

Drogen und Gewalt in den 90ern

– zur Lage an bayerischen Schulen¹

von Jens Luedtke

Zusammenfassung

Inwieweit beeinflusst der Drogenkonsum von Schülern ihr Gewalthandeln in der Schule? Dieser Frage wird anhand von zwei Repräsentativuntersuchungen zur Gewalt an bayerischen Schulen (1994 und 1999) nachgegangen. Es zeigte sich, dass der Drogenumgang bayerischer Schüler bis Ende der 90er-Jahre insgesamt anstieg (Lebenszeitprävalenz und Konsumintensität). Beim Einfluss des Drogenkonsums auf die Gewaltaktivität in der Schule ist die Annahme bestimmend, dass die Schüler in bezug auf Devianz eine hohe Konsistenz zeigen. Verschiedene Formen abweichenden Verhaltens treten häufig in verschiedenen Bereichen auf, wobei die Devianz der Peergroup (erfasst über die Polizeiauffälligkeit der eigenen Clique) als entscheidender Einflussfaktor vermutet wird. Daneben sind auch deviante Einstellungen (Lust an Verbotenem) und Handlungen (Waffenmitnahme in die Schule) von Bedeutung. Hier zeigen sich deutliche Zusammenhänge auch zur Art des Drogenkonsums: Wer „harte“ Drogen nimmt, wendet fast durchgängig mehr Gewalt an, und gewalttätige Schüler weisen auch in anderen Bereichen (sozialer Kontext, Einstellungen, Handlungen) eine erhöhte Devianz auf.

Abstract

Based on two representative surveys on violence at schools in Bavaria (1994 and 1999) the author explores the causal connection between drug use and violence among students. Prevalence of drug use has been rising for students in Bavaria until the late nineties. With respect to the connection between drug use and violence among students in schools, most researchers assume that students who show violent behavior in school will show deviance in other aspects, too. This study concludes that students who behave violently against other students predominantly are members of deviant peer groups who often also carry weapons. We found strong evidence that the kind of drug use is highly connected with violent behavior: Students who consume hard drugs commit more violence than other students do, and serious violence is endemic among students who are also deviant in other contexts.

1. Drogen“ und „Gewalt“ – wovon reden wir?

„Drogen“ und „Gewalt“ sind besonders in Verbindung mit „Jugend“ immer gut für spektakuläre Schlagzeilen; und es sind „Wachstumsthemen“: In der allgemeinen, öffentlichen Wahrnehmung werden immer mehr Jugendliche in immer jüngerem Alter immer brutaler (vgl. Mansel 1999; Mansel/Hurrelmann 1998), und immer mehr Jugendliche nehmen immer früher Drogen bzw. fallen durch Drogenkonsum auf (Verjüngungsthese) (vgl. dazu u.a. Tomasius 1991: 8).

Nun treten immer wieder einmal Ereignisse auf, die solche Annahmen allem Anschein nach bekräftigen: auch Kleinstädte stellen fest, dass sie inzwischen eine „Drogenszene“ haben, nicht übermäßig auffällige Schüler „mutieren“ zu Todeschützen, überhaupt scheint eine wachsende Welle an Jugend-(Gewalt-)kriminalität heranzurollen. „Jugend“ scheint in der Öffentlichkeit zu einer Bedrohung und zu einem Feindbild zu werden. Weniger beachtet wird, dass solche Bilder massenmedial (mit)erzeugt sind – wobei nicht zuletzt aus ökonomischem Interesse an tradierte Stereotype über Jugend angeknüpft wird – und dass sie dabei auch eine Reaktion auf die als krisenhaft empfundene gesellschaftliche Lage bilden können (vgl. dazu Hafenegger 1995: 114ff.). Obwohl es sich dabei letztlich um relativ unklar umrissene Phänomene handelt, bestehen dazu dennoch – und das nicht zuletzt durch massenmediale Bilder und Berichte – relativ stabile Assoziationen (bzw. stereotype Wirklichkeitsvorstellungen), regelrechte „Einstellungsstrukturen“ (vgl. Quensel 1980), bei „Drogen“ z.B. (immer noch) das Stereotyp vom Fixer in der Bahnhofs-toilette.

„Gewalt“ ist ein sehr unscharfer Begriff mit weitem Ermessensspielraum, der daher flexibel, je nach Interesse, eingesetzt werden kann (vgl. u.a. Mansel 2000). Ohne Zweifel bezeichnet Gewalt die Qualität einer Handlung, bei der Zwang gegen einen anderen angewendet wird; damit bildet sie ein Moment von Macht im Sinne von Max Weber (1980: 29). Entscheidend für die Bewertung sind dabei die Art und der soziale Kontext des Einsatzes sowie der Akteur, der sie anwendet. Gerade moderne Gesellschaften, die sich (auch) durch eine Monopolisierung der Gewalt beim Staat auszeichnen (vgl. Weber 1980; Elias 1991), nehmen die wesentliche Unterscheidung zwischen der Legitimität bzw. der Illegitimität der Gewalt vor. Legitim ist Gewalt dann, wenn es sich um staatliche bzw. staatlich angeordnete Zwangsmaßnahmen handelt, wogegen illegitime Gewalt, also Zwang durch nicht berechnigte Gesellschaftsmitglieder (vgl. Baumann 2000), den Kern dessen ausmacht, was als Gewalt in der Gesellschaft verhandelt wird. Mit wachsendem Grad der Zivilisierung (und damit auch Modernisierung) einer Gesellschaft sollte diese Form personaler Gewalt (idealtypisch betrachtet) eigentlich immer seltener werden, da die Gesellschaftsmitglieder zunehmend ihre Affekte kontrollieren und ein größeres Maß an (innengeleiteter) Selbstkontrolle betreiben müssen (vgl. Elias 1991).²

Allerdings ist die gesellschaftliche Gewaltwahrnehmung in der Gegenwart durch ein Paradox gekennzeichnet (vgl. Eckert 1999; 1997): auf der einen Seite findet eine massenmedial unterstützte Enthemmung in der Gewaltdarstellung statt:

beinahe jede Variante ist über Film, Fernsehen, Video oder Internet für den Konsum verfügbar. Zugleich aber nimmt die Sensibilisierung gegen Gewalt, vor allem im sozialen Nahfeld, seit den 80er-Jahren zu (vgl auch: Heitmeyer et al. 1995). Die veränderte Definition ist auch zugleich einer der Gründe, warum Gewalt im Zeitverlauf zunehmen kann: werden mehr Verhaltensweisen als „Gewalt“ begriffen (und/oder qua Gesetz ausgewiesen) – jüngere Beispiele dafür sind die Vergewaltigung in der Ehe oder das Verbot des elterlichen Züchtigungsrechts³ –, steigt der Umfang der Gewalt.

Gewalt durch bestimmte Akteure oder Gruppen von Akteuren erregt besondere Aufmerksamkeit, gilt als besonders problematisch und scheint damit als besonders illegitim wahrgenommen zu werden. Zu diesen Gruppen zählen ohne Zweifel auch Jugendliche. Die „Gewaltfrage“ ist eine „Jugendfrage“, seitdem sie als Folge des „deutschen Herbstes“ Ende der 70er Jahre mit „der“ Jugend verbunden wurde (vgl. Brand 1987; Brand et al. 1986). Personen oder Gruppen zu verdächtigen, gewalttätig zu sein oder sein zu können, löst jedoch Angst vor ihnen aus (vgl. Baumann 2000). Diese und andere sozial wirksame Definitionen bzw. Stigmatisierungen von Jugend sind Teil eines tradierten, höchst ambivalenten Herangehens der Erwachsenengesellschaft an „ihre“ Jugend, das sich zwischen den Extremen einer positiven und negativen Mythifizierung bzw. Mystifizierung – als Hoffnung oder als Bedrohung – bewegt. Für die „jugendzentrierte Gewaltdiskussion“ in den 90er-Jahren scheint nun eher ein „verallgemeinertes negatives Jugendbild“ zu gelten: Jugend „als Risikofaktor, Gefahr und Gefährdung“ (Hafeneger 1995: 114).

Ähnliche Unschärfen, die noch stärker wertrational begründet sind, treten bei Drogen auf. Was eine Droge ist, kann definatorisch gut abgegrenzt werden (vgl. dazu u.a. APA 1994; Vogt 1989; Wittchen et al. 1989). Anders dagegen verhält es sich bei der sozialen Qualität: Hier bestand (und besteht) die Zwei-Welten-Trennung in „gute“ (also: legale) und „böse“ (also illegale) Drogen, eine Trennung, die mit Konsumgebot auf der einen und Konsumverbot auf der anderen korrespondiert (vgl. dazu u.a. Schmidt-Semisch 1990; Hüllinghorst 1994). Das schlägt sich auch (immer noch) in den drogenpolitischen Bemühungen nieder, die den schädigenden Gebrauch legaler Substanzen eher am Rande thematisieren, obwohl er de facto einen erheblich größeren Personenkreis betrifft als dies bei illegalen Drogen der Fall ist (vgl. Böllinger 1998).

„Gute“ und „böse“ Drogen an sich gibt es aber nicht, vielmehr bestehen variable Zuschreibungen von scheinbar typischen Eigenschaften. Jede Droge ist ambivalent und beinhaltet positive sowie negative Potenziale (vgl. Quensel 1985). Wird aber nun (vor allem illegalen) Drogen die Qualität „gewalterzeugend“ sozial wirksam zugeschrieben, entsteht ein höchst effektives Skandalisierungsmittel, denn Gewalt ist ein „Kampfbegriff“, der einen „Konfliktgegner“ diskreditiert und dabei erlaubt, eigene Gewalt als „Gegengewalt“ zu rechtfertigen (vgl. Willems 1993: 91), im Falle der illegalen (bzw. „illegalisierten“, vgl. Schneider 2001) Drogen in Form des „war on drugs“, 1980 von der US-amerikanischen Regierung ausgerufen. Der „moralische Konsens“, welcher der (internationalen) Drogenpolitik zugrunde liegt, geht

(u.a.) davon aus, dass bereits der einfache Gebrauch dieser Substanzen eine Gefährdung für das (meist jugendliche) Individuum und vor allem für die Gesellschaft bedeutet (vgl. Groenemeyer 1990: 308).⁴

„Gefährdung“ bedeutet aber, dass (potentielle) Gefahren abgewehrt werden müssen, mithin (Kriminal-)Prävention zu betreiben ist (vgl. dazu: Schüler-Springorum 1991: 151). Da aber nun nach BtMG zwar der Konsum illegaler Drogen straf frei, der Besitz dagegen unter Strafe gestellt ist – wobei der Besitz „geringer Mengen“ zum Eigenverbrauch als Ordnungswidrigkeit behandelt wird bzw. werden kann (Diversionprinzip), allerdings mit je nach Bundesland (trotz des Urteils des Bundesverfassungsgerichts 1994 zu Cannabis immer noch) unterschiedlichen Höchstmengenregelungen –, rückt die Kriminalprävention im Drogenbereich jedoch sehr leicht in die Richtung der Verfolgung von Straftaten, also der Repression. Neben der Kriminalprävention, die mehr Teil der angebotsorientierten, repressiven Maßnahmen ist, besteht sehr wesentlich die politisch orientierte Suchtprävention. Jedoch zeigt sich insgesamt gesehen eine erhebliche Dominanz kontrollierend-repressiver Maßnahmen in der Drogenpolitik, ohne dass allerdings für diese Politik eindeutige Ziele vorliegen, an denen ihr Erfolg messbar wird (vgl. Schmidt/Hurrelmann 2000: 14).

Für die notwendige Neuausrichtung der Sucht- und Drogenpolitik fordern Schmidt/Hurrelmann daher ein stärkeres Gewicht der Prävention ein, die sich allerdings dazu vom Gedanken der „lebenslangen Abstinenz“ entfernen müsse (vgl. 2000: 22). Dies würde bedeuten, das bislang in der Politik geltende Abstinenzparadigma (endlich) zu verlassen bzw. den „moralischen Konsens“ aufzukündigen. Wenn sich aber nun Gewalt kausal auf den Konsum illegaler Drogen zurückführen ließe, könnte dies den Abstinenzgedanken und darüber die (völlige) Prohibition als (wenngleich ziemlich erfolglose) Abwehrmaßnahme für die Prohibitionisten erneut rechtfertigen, weil es dem Gefährdungsgedanken ein größeres Gewicht verleihen würde.⁵

2. Machen Drogen gewalttätig?

Drogen lassen sich ohne Zweifel mit Gewalt und Gewaltkriminalität in Verbindung bringen, angefangen bei Alkohol. So führten nach der PKS 1999 insgesamt 8,4 Prozent (0,19 Mio) aller ermittelten Tatverdächtigen ihre Straftaten unter Alkoholeinfluss aus. Bei Tötungsdelikten (Totschlag) oder Körperverletzung mit Todesfolge waren Alkoholisierte mit knapp vier Zehnteln weit überproportional vertreten, bei Vergewaltigung stellten sie drei Zehntel aller TV, bei der gefährlichen und schweren Körperverletzung immerhin noch 26 Prozent und bei der Sachbeschädigung zwei Zehntel (vgl. BKA 2000).

Die Auswirkungen des Drogenumgangs müssen allerdings im Spannungsfeld von Drogen, set und setting (vgl. Harding 1982) gesehen werden, also der Drogenwirkung, der Konsummotivation und dem sozialen Konsumkontext. „An sich“ (al-

so pharmakologisch) führt so gut wie keine Droge zur Gewalt (vgl. dazu: Kreuzer 1987). Pharmakologisch wirken nur zwei Substanzen, nämlich vor allem Alkohol, aber auch Kokain, derartig stimmungsverändernd, dass sie (im Falle von Alkohol) eine nachweisbare Senkung der Aggressionshemmungen (vgl. Teschke 1989), Geiztheit, Depressivität und Labilität (vgl. Feuerlein 1996) sowie ein erhöhtes Maß an Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln hervorrufen können (vgl. Kreuzer 1987; zu Kokain: siehe Gunckelmann 1989).

Gerade bei den illegalen (bzw. „illegalisierten“) Drogen (vgl. Schneider 2001) darf aber die Drogenpolitik als Randbedingung, die sehr stark das „setting“ betrifft, nicht außer Acht gelassen werden. Gewalt in Zusammenhang mit illegalen Drogen ist in hohem Maße Folge der Prohibition. Die Strafverfolgung selber schafft die Bedingungen für einen gewaltaktiveren Drogenkontext: Die Illegalität des Handels sorgte dafür, dass sich bei gegebener Nachfrage ein hoch-lukrativer Markt entwickelte, in dem sich aber nur risiko- und dabei auch gewaltbereite Anbieter durchsetzen konnten (vgl. dazu u.a.: Hartwig/Pies 1995). Der Kampf um Marktanteile wird dabei auch durchaus mit der Waffe geführt. Auch die Konsumentenszenen, vor allem die sogenannten offenen Straßenszenen der Benutzer „harter“ Drogen, sind aufgrund der Bedingungen, die durch die Strafverfolgung entstehen, von Gewalt mitbestimmt (vgl. u.a. Kreuzer 1987; Tudrop 1984), wobei aber aus polizeilicher Sicht die Gewalt vor allem durch die Händlerszene hineingetragen wird (vgl. Zürcher/ Klossner 1997: 105).

Nicht zuletzt bewirkt der hohe Preis als Folge der Illegalität sekundäre Beschaffungskriminalität, die im Falle des Raubes Gewaltkriminalität ist.⁶ 1999 waren 3,7 Prozent aller Tatverdächtigen (80.000) Konsumenten harter Drogen. Beim Diebstahl aus Kfz waren sie mit einem Zehntel, beim Schaufensterdiebstahl mit knapp einem Sechstel und beim Raub mit knapp einem Zehntel der jeweiligen TV merklich überrepräsentiert (vgl. BKA 2000). Die entscheidende Frage ist aber, ob eindeutige Ursache-Wirkungs-Richtungen zwischen dem Drogengebrauch und der Gewaltanwendung bestehen. Egg/Rautenberg (1998: 403) halten auf Grund einer international vergleichenden Literaturanalyse zwei Linien fest, mit denen der Zusammenhang zwischen Drogenkonsum und Kriminalität empirisch im wesentlichen nachgegangen wird:

Der *kausale* Ansatz: Drogenkonsum und Kriminalität hängen demnach ursächlich zusammen. Ein Teil dieser Studien sieht dabei die Kriminalität als Folge des Drogenumgangs an:⁷ für die Finanzierung der Abhängigkeit sind vermehrt deviante Strategien (primäre und vor allen sekundäre Beschaffungskriminalität) nötig.⁸ Andere Untersuchungen gehen von genau der entgegengesetzten Wirkungsrichtung aus und vermuten den Drogenkonsum als Folge einer bereits bestehenden Delinquenzkarriere, in die auch illegaler Drogengebrauch als Form von Delinquenz aufgenommen wird. Dass das Verhältnis von Drogenumgang und Delinquenz allerdings nicht nur durch eine Richtung des Zusammenhangs bestimmt ist, zeigen die Arbeiten von Kreuzer (1994; 1987 sowie Kreuzer et al. 1991), der vier Typen bei der Entwicklung von Drogenkarrieren (vor allem mit „harten“ Drogen) und Devi-

anzukarrieren feststellte: (I) die alleinige Drogenkarriere (ohne Delinquenzkarriere vorher und begleitend), (II) Drogen- und Delinquenzkarriere entwickeln sich parallel, (III) zuerst besteht eine mäßige Delinquenzkarriere, die durch die Drogenkarriere forciert wird, (IV) erst tritt eine deutliche Delinquenzkarriere auf, in deren Verlauf eine Drogenkarriere hinzukommt (vgl. 1994: 30). Einen kausalen Zusammenhang zwischen Drogenumgang und Delinquenz konnte jedoch keine der von Egg/Rautenberg (1998) ausgewerteten (inter-)nationalen Studien nachhaltig belegen (vgl. 1998: 402).

Die andere Forschungslinie nähert sich der Delinquenz über den *Lebensstil*. Wegen der Probleme beim Aufzeigen eindeutiger Wirkungsrichtungen betonen Egg/Rautenberg (1998) die Bedeutung von meist sozialwissenschaftlichen Ansätzen (wie z.B. dem von Reuband (1994) „die Delinquenz und Drogenmissbrauch als zwei Bestandteile eines generell devianten Lebensstils verstehen“. Entscheidend ist dann „die Frage nach den Ursachen für das Zustandekommen dieses devianten Lebensstils“ (1998: 403).⁹

Wie sieht es nun in dem von uns untersuchten sozialen Kontext „Schule“ aus, was Drogenumgang, Gewalt und den Zusammenhang zwischen beiden anbelangt? Es bestehen einmal deutliche Hinweise darauf, dass der Drogenkonsum der Schüler möglicherweise durch schulendogene Faktoren gefördert werden kann: So tragen schulischer Leistungsdruck, reale Überforderung oder Versagensängste möglicherweise mit zu einem erhöhten Drogenkonsum bei (vgl. dazu: Hissnauer 1991). Nordlohne (1992) weist den Einfluss der schulischen Leistungsbiographie empirisch nach: Jugendliche mit Versagensängsten trinken wesentlich häufiger, und weniger erfolgreiche Schülerinnen und Schüler rauchen erheblich häufiger (vgl. 1992: 123).¹⁰ Auch Arzneimittel, die „heimlichen Drogen“, werden dabei – u.a. als Folge elterlichen und ärztlichen Eingreifens – gezielt eingesetzt, um Konflikte und Belastungen zu begegnen und emotionale bzw. psychosomatische Stresssymptome (Kopfschmerzen, Nervosität, Erschöpfung, Schlafstörungen) zu bewältigen (vgl. Nordlohne/Hurrelmann 1993: 112ff.). Zu den exogenen Faktoren, die mit einem erhöhten Drogenumgang zusammenhängen (können), zählen vor allem das Elternhaus – Kinder und Jugendliche, deren Eltern selber einen womöglich problematischen Drogenumgang pflegen, haben eine im Vergleich geringe Chance, drogenfrei zu bleiben (vgl. u.a. TUdrop 1984) – sowie die Peers, da vor allem die Initiation in den Konsum illegaler Drogen in den Cliques stattfindet (vgl. u.a. Kreuzer 1987).

Sind aber nun Schüler, die Drogen nehmen, gewaltaktiver, vor allem, wenn sie illegale Drogen nehmen? Werden sie wegen der Drogen (also substanzbedingt) häufiger gewalttätig – oder sind die, die im Gewaltbereich häufiger deviant sind, auch im Drogenbereich häufiger deviant? Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass der (illegale) Drogenumgang und Formen von Delinquenz miteinander zusammenhängen. So lud in der Untersuchung von Hurrelmann/Engel (1993) über risikoreiches Verhalten unter Schülern der Jahrgangsstufen 8 bis 10 der Gebrauch von Cannabis hoch auf dem Faktor „instrumentelle Delinquenz“, zusammen mit den Items „Sachen weggenommen“, „Einbruch“ und „Unterschrift nachgemacht“ (vgl. 1993:

237), wobei allerdings das Risiko dafür erheblich steigt, wenn die Schulleistungen unterhalb der elterlichen Erwartungen liegen (vgl. 1993: 244).¹¹ Drogenumgang, Delinquenz und schulbedingte Belastungsfaktoren wirken also zusammen, wobei damit keine Aussagen über die Kausalität verbunden sind. In einer qualitativen Studie über Devianz bei Ost-Berliner Jugendlichen zeichneten sich diejenigen, bei denen der Übergang von der Schule in die Ausbildung problematisch oder gar gescheitert war, neben der Gewaltanwendung zudem durch einen häufigeren Konsum auch von stärkeren (illegalen) Drogen aus (vgl. Kühnel 1999: 188). Drogenkonsum und Devianz werden also beide durch das Risiko sozialer Marginalisierung gefördert und beide in die Lebensführung bzw. den Lebensstil integriert.

Auch explizite Schulgewaltstudien haben sich mit dem Verhältnis von Drogenumgang und Gewalt befasst. So wies die Arbeitsgruppe Schulevaluation (1998) nach, dass der Drogenkonsum nach dem Gewaltstatus (Unbeteiligte, Opfer, Episodentäter, Täter-Opfer, Täter) variiert, wobei „Täter“ und „Täter-Opfer“ eindeutig häufiger als die anderen Nikotin, Alkohol sowie andere Drogen¹² zu sich nahmen (Arbeitsgruppe Schulevaluation 1998: 129). In eine ähnliche Richtung zielen die Ergebnisse einer Gewaltstudie bei Münchner Schülern der 9. Jahrgangsstufe und des BVJ (Berufsvorbereitungsjahres), wiewohl die Untersuchung im Drogenteil mehr auf die Prävalenz und weniger auf den Zusammenhang Drogenumgang – Delinquenz abzielte (vgl. Wetzels et al. 1999). Jedoch hatten Gewalttäter bei allen erfassten Drogen (Nikotin, Alkohol, Cannabis, Speed/Ecstasy, Heroin/Kokain) einen z.T. erheblich höheren Anteil an regelmäßigen Konsumenten als die Nicht-Gewalttäter. Wetzels et al. (1999) schließen daraus, dass der Konsum legaler und illegaler Drogen bildungs- und geschlechtsunabhängig „offenbar Bestandteil eines devianten Lebensstils ist“ (1999: 198), wiewohl sie den Drogenumgang (auch aufgrund der geringen Verbreitung illegaler Drogen) nur als einen unter mehreren relevanten Risikofaktoren für Gewaltdelinquenz betrachten.

Wenn wir also fragen, wie die Gewaltanwendung nach dem Drogenkonsum (bzw. Art und Anzahl der verwendeten Drogen) variiert, soll das nicht substanzzentriert verstanden werden in dem Sinne, dass die eingenommenen Drogen aufgrund ihrer pharmakologischen Wirkung ursächlich das Gewalthandeln bestimmen (zur Kritik am „Substanz-Paradigma“, vgl. u.a. Quensel 1991; Kappeler et al. 1999). Zudem ist nicht davon auszugehen, dass die Schüler üblicherweise betrunken, „bekiff“ oder „high“ zur Schule kommen. Daher werden sie die Gewalt, die sie dort ausüben, in den meisten Fällen wohl auch nicht unmittelbar unter Drogeneinfluss durchführen.¹³ Auch gehen wir in Anlehnung an die Ergebnisse bei Egg/ Rautenberg (1998) sowie die Untersuchungen von Kreuzer (1994) und Reuband (1994) nicht davon aus, dass eindimensionale Ursache-Wirkungs-Verhältnisse zwischen Drogenkonsum und Gewalthandeln bestehen.

Der Zugang erfolgt daher über die sozialisatorische Komponente: Drogenumgang und Devianz sind soziales Handeln und daher erlernbar bzw. erlernt. In einem lerntheoretischen Modell, das eine Modifikation der Theorie der differentiellen As-

soziation von Sutherland darstellt, belegte Reuband (1994) die erhebliche Bedeutung der Peergroup (Clique, Freundeskreis) für die Drogenkarriere.

Milieuspezifisch ausgeprägte Faktoren beeinflussen sowohl den Drogenkonsum wie auch die Gewaltanwendung. Die Vermutung lautet, dass die Schüler relativ konsistent in ihrer Devianz sind, wobei der soziale Kontext (vor allem die Peergroup) die entscheidende Einflussgröße bildet. Je devianter dieser Kontext ist, desto häufiger haben die Schüler „deviante“ Einstellungen und zeigen deviante Handlungen (z.B. Waffenmitnahme, den Konsum (harter) illegaler Drogen, Gewalt). Gewaltausübung in der Schule ist damit eine der Manifestationen von Devianz. Sie wird daher auch sicher empirisch in eindeutigem Zusammenhang mit den anderen Formen devianten Handelns (wie z.B. dem Umgang mit (harten) illegalen Drogen oder der Waffenmitnahme) stehen, die beide exogene Faktoren sind. Entscheidend für den Zusammenhang zwischen Drogenumgang und Gewalthandeln in der Schule, so die Vermutung, wird aber der soziale Kontext bzw. konkret: die Devianz der Peergroup sein (vgl. dazu auch: Kapitel 7).

3. Zur Studie

Die vorgestellten Ergebnisse stammen aus einer Repräsentativbefragung von bayerischen Schülerinnen und Schülern an allgemein- und berufsbildenden Schulen (Haupt-, Real- und Berufsschulen sowie Gymnasien) Anfang 1999 zum Thema „Gewalt an Schulen“. Es handelt sich dabei um die Replikationsstudie zu einer Untersuchung, die wir 1994 erstmals durchführten (vgl. Fuchs et al. 1996; Lamnek et al. 2000). Befragt wurden sowohl Schüler als auch Lehrer der ausgewählten Schulen. Bei den Schülern reicht das Spektrum von der 5. bis zur 13. Klasse, umfasst den gesamten Bereich der Sekundarstufe I und II und ermöglicht damit Vergleiche zwischen drei Altersklassen: ältere Kinder, Jugendliche, Heranwachsende und Postadoleszenten und dadurch Angaben über die Entwicklung der Gewaltaktivitäten im Lebenslauf. Durch den Vergleich der Ergebnisse beider Wellen sind dann neben den Querschnittsbetrachtungen auch Trendaussagen zur Gewaltentwicklung an bayerischen Schulen zwischen der Situation Mitte und Ende der 90er-Jahre möglich.¹⁴

Die Stichprobenziehung erfolgte über ein vierstufiges Auswahlverfahren. Das Ziel war eine für Schüler und Lehrer, nicht aber für die Schularten repräsentative Stichprobe. Beide Wellen wurde als schriftlich-postalische Befragungen durchgeführt, für die Schüler im paper-and-pencil bzw. classroom-Verfahren. Die realisierten Stichproben betragen 1994 insgesamt 3.609 Schüler (Ausschöpfungsquote, gültige Fälle bezogen auf die Schulklassen: 82,0 %) bzw. 786 Lehrer (Ausschöpfungsquote, bezogen auf die Lehrerkollegien: 75,6 %), im Jahre 1999 waren es 4.205 Schüler (Quote: 85,4 %) bzw. 947 Lehrer (Quote: 82,4 %).¹⁵

Der Beitrag macht einmal Aussagen zur (Entwicklung der) Drogensituation an allgemein- und berufsbildenden bayerischen Schulen. Dies umfasst sowohl die Le-

benszeitprävalenz der Schülerinnen und Schüler als auch die jeweils aktuelle Konsumhäufigkeit bei „legalen“ und „illegalen“ Drogen. Allerdings kann der Konsum jeder einzelnen Droge nicht einfach isoliert betrachtet werden, da jeder Konsument legaler und illegaler Drogen eine Drogenkarriere aufweist, in deren Verlauf er/sie in unterschiedlichen Lebensabschnitten unterschiedliche Drogen – sowohl einzeln als auch nebeneinander her – zu sich nimmt bzw. nehmen kann. Daher werden Drogenerfahrungs- bzw. Konsumtyp der Schülerinnen und Schüler herausgearbeitet. Diese Muster sind keine Drogensequenzen (vgl. dazu: Kandel 1982; Groenemeyer 1990), da der Prozess nicht abgebildet werden kann: z.B. haben wir nicht das Alter erhoben, in dem die Ersterfahrung stattfand bzw. das Alter, in dem der Konsum einer Droge wieder (vorübergehend oder dauerhaft) beendet wurde. Daher können wir nicht einbeziehen, ab wann und wie lange die Schüler „ihre“ Drogen genommen haben, auch nicht die zeitliche Abfolge der Ersterfahrungen bei den verschiedenen Drogen im Lebenslauf, sondern nur, dass sie a) bestimmte Drogen in einem bestimmten Alter bereits mindestens einmal konsumiert haben und b) ob sie sie immer noch nehmen.

In weiteren Schritten wird herausgearbeitet, inwieweit ein Zusammenhang besteht zwischen der Gewaltanwendung durch die Schüler und ihrem Drogenkonsum und wie sich dieser Zusammenhang Mitte bis Ende der 1990er Jahre entwickelt hat. Die „Gewalt“ erfassen wir über einen erweiterten Gewaltbegriff, der neben der physischen auch die psychische Gewalt (z.B. Nötigung), die verbale Gewalt (Beleidigung, Lügen verbreiten etc.) und die Gewalt gegen Sachen (Sachbeschädigung, Vandalismus) einbezieht.¹⁶ Dazu wurden als Hintergrundfaktoren die „Lust an Verbotenem“, die Waffenmitnahme und die Mitgliedschaft in devianten Cliques einbezogen.

4. Drogenkonsum unter bayerischen Schülerinnen und Schülern

Erhoben wurden zu beiden Zeitpunkten die Lebenszeitprävalenz¹⁷ und der aktuelle Drogenkonsum¹⁸, und zwar jeweils für insgesamt 12 Substanzen. Dabei zeigt sich einmal, dass zwischen Mitte und Ende der 90er Jahre die Lebenszeitprävalenzraten bei fast allen Drogen anstiegen, mit Ausnahme der Beruhigungs- und Lösungsmittel auch signifikant, wobei dies unabhängig vom Geschlecht sowie dem Alter (bei Nikotin, Spirituosen, Cannabis und Kokain) war (ausführlicher dazu: Fuchs et al. 2001: 294ff.). Das wird sehr deutlich bei Nikotin, wo die Rate Ende der 90er mit 66,1 Prozent um gut ein Sechstel höher lag. Fast vergleichbare Zahlen liegen bei Spirituosen vor.

Bei den „illegalen“ Drogen fallen vor allem Cannabis-Produkte ins Auge: hier hat sich die Prävalenzrate zwischen Mitte und Ende der 90er Jahre gut verdoppelt von einem Zehntel auf über ein Fünftel. Auffallend, da weit über den Ergebnissen bundesweiter Repräsentativuntersuchungen (vgl. Kraus/Töppich 1999; Kraus/Bauernfeind 1997; Herbst et al. 1995) und regionaler Studien (Kappeler et al. 1999¹⁹)

liegend, sind dabei die Prävalenzwerte für Jugendliche (14 b. u. 18 Jahre) – die Rate verdoppelte sich von knapp einem Achtel (1994) auf bald ein Viertel (1999) – und vor allem Heranwachsende (18 Jahre u. älter): der Anteil Erfahrener nahm von 23,7 Prozent (176) auf 43 Prozent (451) zu, die Cannabiserfahrung wurde beinahe „typisch“ für Heranwachsende.²⁰ Nach BzGA-Untersuchungen betrug dagegen 1994 die Lebenszeitprävalenz der 18- bis 20-Jährigen 21,3 Prozent (Herbst et al. 1995: 26) bzw. 22,6 Prozent in 1995 (vgl. Kraus/Bauernfeind 1997: 110). Die Bundesstudie des Bundesministeriums für Gesundheit ergab für 1997 bei den 18- bis 24-Jährigen eine Rate von 26 Prozent, die aber für Männern mit einem Drittel deutlich höher war als für Frauen (20 %) (vgl. Kraus/Töppich 1999: 137ff.). Auch die Werte der Münchner Untersuchung von Lieb et al. (2000) – 38,2 Prozent Lebenszeitprävalenz unter 18- bis 24-jährigen Männern, 27,9 Prozent bei den Frauen – liegen immer noch unter den (erklärungsbedürftig hohen) Ergebnissen für Gesamtbayern.

Was die aktuelle Konsumintensität angeht – welche Substanzen nehmen die Schüler wie häufig zu sich? – besteht einmal Konstanz: Sowohl Mitte als auch Ende der 90er-Jahre bildeten Nikotin und Alkohol die am intensivsten konsumierten Drogen, gefolgt von Cannabis, Amphetaminen bzw. Aufputzmitteln und Sedativa. Allerdings stieg (analog zur Prävalenzrate) die durchschnittliche Häufigkeit des Drogenkonsums (auf einer Skala von „nie“ bis „täglich“) bei (fast) jeder Droge – Ausnahme: Heroin – statistisch eindeutig an, relativ unabhängig von Alter und Geschlecht. Das heißt: Nicht nur sind (fast) alle Drogen unter den Schülern weiter verbreitet, sie werden auch häufiger genommen. (Allerdings sind die Werte bei den „harten“ illegalen Drogen jeweils sehr klein). Besonders bei Nikotin fällt eine erhebliche Zunahme auf: Wurde Mitte der 90er im Durchschnitt höchstens einmal im Monat geraucht, so verschob sich dies Ende der 90er schon deutlich in Richtung „einmal wöchentlich“. Das ist auf den merklich größeren Anteil täglicher Raucher zurückzuführen (28 % statt 18 %). Die relative Zunahme fiel dabei für Schülerinnen stärker aus als für Schüler, sie haben „aufgeholt“.

Helffrich (1997) interpretiert den frühzeitigeren Zigarettenkonsum vor allem von Mädchen als Provokationsverhalten gegenüber den Eltern, das den frühzeitigen Anspruch auf den Erwachsenenstatus und damit als erotisches Subjekt deutlich machen sollte (vgl. 1997: 157). Möglicherweise stehen dahinter aber auch Auswirkungen des Modernisierungs- bzw. Individualisierungsprozesses, der zu veränderten normative Erwartungen an (junge) Frauen führte: Der „Druck, nicht zu rauchen, hat sich (...) deutlich gelockert und unterscheidet sich nicht mehr von jenem, dem auch Jungen und Männer ausgesetzt sind“ (Kolip 1995: 324).

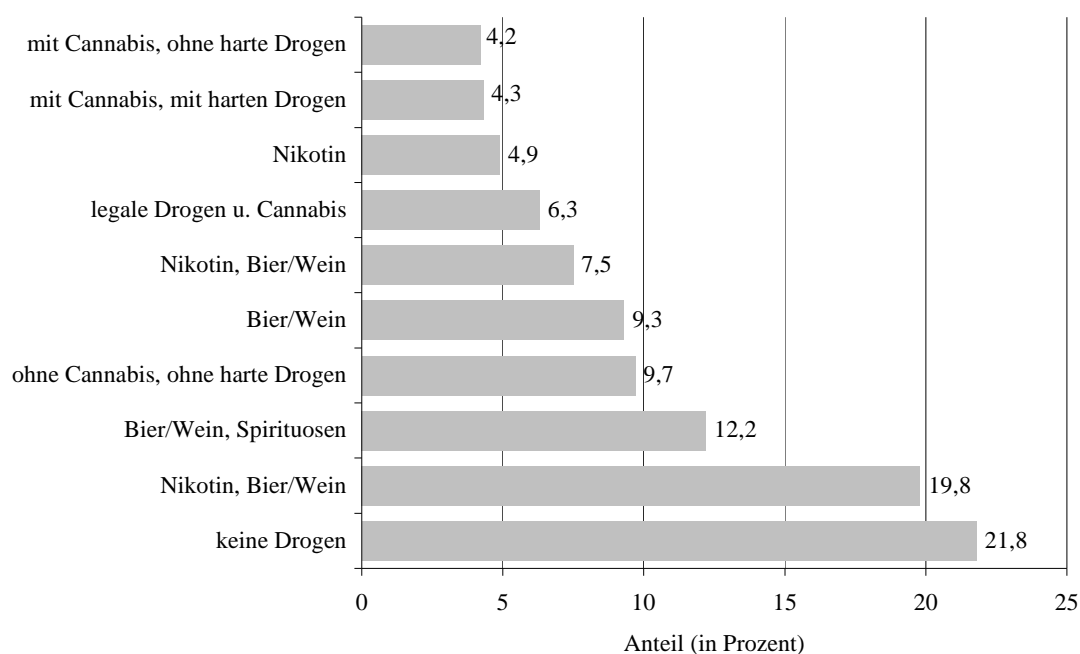
Dennoch konsumieren (auch) Ende der 90er-Jahre Schüler (unabhängig von Schulart und Altersstufe) Drogen häufiger als Schülerinnen. Bei Berufsschulen ist dies deutlicher ausgeprägt (i. e.: bei mehr Drogen und auch bei illegalen Drogen) als an anderen Schularten. Vor allem männliche Berufsschüler im Jugendlichen- und besonders Heranwachsendenalter zeichnen sich insgesamt als vergleichsweise konsumfreudige Gruppen aus. Außerdem besteht bei den meisten Drogen 1994 wie

auch 1999 ein eindeutiger und linearer Alterseffekt: Je älter die Schülerinnen und auch die Schüler werden, desto häufiger konsumieren sie.

5. Die Drogenkonsumtypen

Drogensequenzen können wir mangels Angaben über die Konsumdauern (Alter bei Beginn des Gebrauchs einer Droge und Alter bei Beendigung des Konsums) nicht erstellen. Dafür ist es aber möglich, gleichsam im Querschnitt „typische“ bzw. häufige Kombinationen von Substanzen anzugeben, die von den Schülern im selben Zeitraum (innerhalb des zum Befragungszeitpunkt seit fünf Monaten laufenden Schuljahres) konsumiert werden – zunächst ungeachtet der Häufigkeit (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: *Drogenkonsumtypen unter Schülern 1999*



Die häufigste „Konsumform“ bei Drogen bildet mit etwas über einem Fünftel die Abstinenz. Werden Drogen genommen, dann ist die Kombination von Nikotin und „weichen“ sowie „harten“ Alkoholika am weitesten verbreitet: Ein Fünftel aller Schüler (19,8 % (788)) rauchen und trinken. Am zweithäufigsten – mit einem Achtel (12,2 % (484)) – trinken die Schüler „weiche“ und „harte“ Alkoholika (Bier, Wein oder Sekt bzw. Spirituosen). Bei knapp einem Zehntel (9,3 % (368)) beschränkt sich der Drogenkonsum auf Bier, Wein oder Sekt. Zigarettenrauchen als einzige Form des Drogenumgangs besteht nur bei einer kleinen Gruppe von 4,9 Prozent (193). D. h.: am weitesten verbreitet – nämlich bei insgesamt über der

Hälfte der Schülerinnen und Schüler (53,7 % (2.134)) – ist der ausschließliche Gebrauch der drei sog. „legalen“ Drogen, die entweder einzeln oder im Rahmen eines kombinierten Konsumtyps genommen werden. Knapp ein Zehntel der Schüler (9,7 % (386)) fallen in eine (heterogene) Kategorie, „ohne Cannabis und ‚harte‘ Drogen“: Sie nehmen Nikotin und/oder Alkoholika und/oder Amphetamine (incl. Ecstasy) und/ oder Sedativa und/oder Lösungsmittel zu sich.

Das bedeutet aber: mindestens ein Sechstel, eher ein Fünftel der Schüler nehmen auch illegale Drogen zu sich. 6,3 Prozent (252) konsumieren derzeit neben Nikotin und weichen bzw. harten Alkoholika auch Cannabis (wobei es üblicher ist, Cannabis neben – oder im Lebenslauf vermutlich wohl eher nach – Spirituosen zu konsumieren, vgl. dazu auch: Kandel 1982). Die Kombination „Cannabis und legale Drogen“ kommt häufiger vor als das Muster „Cannabis, aber keine ‚harten‘ illegalen Drogen“ (4,2 % (167)): Diese Schüler nehmen neben Cannabis auch Nikotin und/oder Alkoholika und/oder Aufputschmittel/Amphetamine (darunter auch Ecstasy), und/oder Sedativa und/oder Lösungsmittel zu sich. 4,3 Prozent (171) der Schüler zählten aber auch sog. „harte“ illegale Drogen (Heroin, Kokain, Crack) zu ihrem Konsumrepertoire.

Das variiert am deutlichsten mit dem Lebensalter, wobei mit zunehmendem Alter bzw. mit Beginn der Jugendphase die Abstinenzrate gravierend sinkt, die Raten der Drogenkonsumenten bei allen Konsumtypen dagegen deutlich zunehmen; der Drogenkonsum wird zum Ausdruck jugendlichen Neugier-, Risiko- und Experimentierverhaltens, dient der Antizipation des Erwachsenenstatus (vgl. Reuband 1993). Kinder sind noch mehrheitlich (zu 52 %) abstinent, unter Jugendlichen liegt der Anteil bei einem Achtel, bei Heranwachsenden sind es knapp 6 Prozent. Bei einer Reihe von Konsumtypen nimmt die Häufigkeit dann mit der Heranwachsenden-Phase noch einmal leicht zu. Dazu gehören: „Bier, Wein und Spirituosen“, „Nikotin, Bier, Wein und Spirituosen“, „Legale Drogen und Cannabis“, „mit Cannabis, ohne ‚harte‘ Drogen“ und bei den „Mustern mit ‚harten‘ Drogen“. Tendenziell mit dem Alter leicht abnehmend ist dagegen der ausschließliche Gebrauch von Bier, Wein und Sekt.

Weiter bestehen je nach Altersgruppe spezifische (und – folgen wir den Annahmen der geschlechtsgebundene Funktionalität von Risikoverhalten (vgl. Helffrich 1997) – sogar typische) Unterschiede zwischen *Schülern und Schülerinnen*. Bei den *10- bis 13-Jährigen* sind die Unterschiede unwesentlich. Unter den *Jugendlichen* weisen Schüler größere Anteile bei den Konsumtypen mit sog. „illegalen“ Drogen auf. Dafür ist bei Schülerinnen der Anteil bei „nur Nikotin und Bier bzw. Wein“-Konsumenten um die Hälfte größer (9 % zu 6,2 %). Diese Differenzierung – Schüler sind häufiger bei Konsumtypen mit „illegalen“ Drogen zu finden, Schülerinnen dagegen bei „legalen“ – wird noch ausgeprägter unter den *Heranwachsenden*. Der häufigere Konsum illegaler und „harter“ Drogen kann von männlichen Jugendlichen und jungen Männern verwendet werden, um eine „symbolische Dominanz als Bestätigung der (‚harten‘) Männlichkeit herzustellen!“ (Helffrich 1997: 155).

Analog zur Veränderung von Prävalenz und Konsumintensität wandelte sich auch die Verbreitung der Drogengebrauchsformen zwischen Mitte und Ende der 90er-Jahre. Bayerische Schüler sind Ende der 90er-Jahre seltener abstinent als gegen Mitte des Jahrzehnts. Ganz leicht gestiegen sind die Anteile an „Nur-Rauchern“ (von 3,6 % (125) auf 4,9 % (193)) sowie an „Rauchern und Bier- bzw. Weintrinkern“ (von 6,6 % (229) auf 7,5 % (297)). Deutlicher zugenommen hat das Muster „alle legalen Drogen“ (von etwa einem Sechstel auf ein Fünftel). Seltener wurden dagegen diejenigen, die nur „weiche“ Alkoholika (Bier, Wein) zu sich nehmen (von 13,4 % (462) auf 9,3 % (368)).

Illegale Drogen waren Ende der 90er-Jahre weiter verbreitet: Cannabis neben legalen Drogen konsumierten 1999 insgesamt 6,3 Prozent (252) d. h., auf relativ geringem Niveau mehr als doppelt so viele wie 1994 (2,5 % (86)). Ähnlich sieht es beim Konsum von Cannabis und anderen Drogen (ohne „harte“ Substanzen) aus. Gestiegen ist auch der Anteil der Schüler, die u.a. „harte“ illegale Drogen konsumieren, nämlich von 2,5 Prozent (85) auf 4,3 Prozent (171). (Die Verschiebung war weitgehend stabil bei der Kontrolle nach Schularten, Alters- und Geschlechtergruppen).

6. Drogen und Gewalt

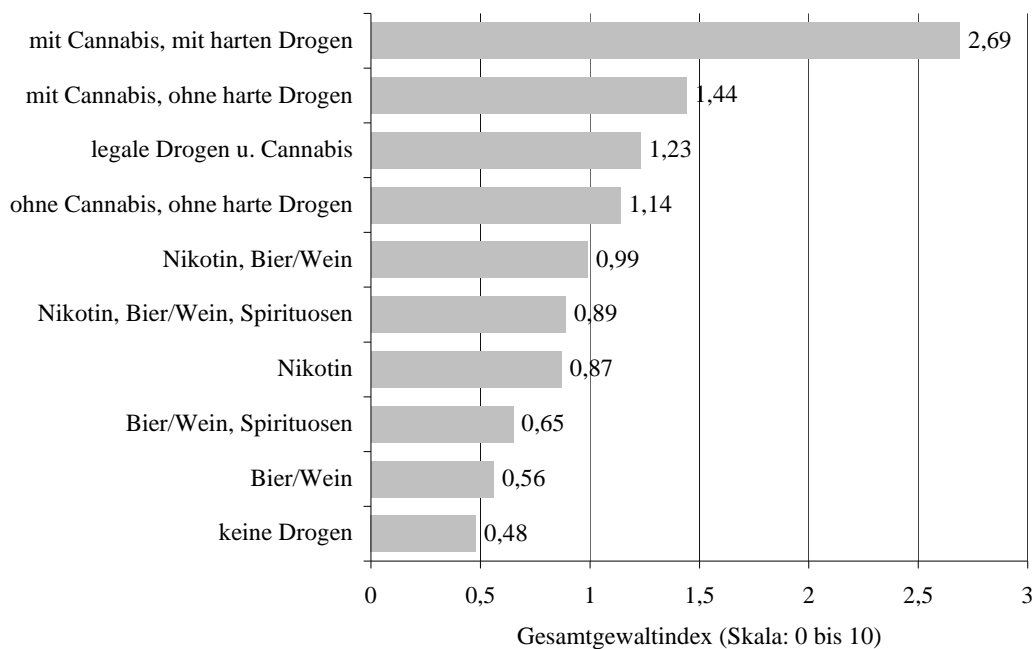
Wie unterscheiden sich nun die Schüler unter Berücksichtigung ihres Drogenumgangs in der Häufigkeit der (schulischen) Gewaltanwendung? Nach den Ergebnissen des Mittelwertvergleichs lassen sich mehrere Gruppen meist statistisch eindeutig voneinander unterscheiden (vgl. Abbildung 2), wobei die Erklärungskraft immerhin bei 13,5 Prozent ($\eta^2 = 0,14$, $p < 0,001$) lag (Verwendet wurde der Gesamtgewaltindex, der alle vier Gewaltformen – physisch, psychisch, verbal, gegen Sachen – einschließt).

Die gemäß den eigenen Angaben eindeutig größte Gewaltbelastung (2,7 auf einer Skala von 0 bis 10) zeigen Schüler, die auch sog. harte illegale Drogen nehmen, gefolgt vom Muster „legale Drogen, Cannabis, Amphetamine/Aufputzmittel“. Die dritte Gruppe bilden Schüler, die „legale Droge und Cannabis“ bzw. „kein Cannabis, keine harten Drogen“ (also legale Drogen und Amphetamine und/oder Sedativa) nehmen. Danach folgt die „Nikotin-Gruppe“ (alleine oder mit weichen bzw. harten Alkoholika) und als am wenigsten gewaltbelastete die Nur-Alkohol-konsumenten bzw. die Abstinente. Schüler, in deren Konsumtyp also auch sog. „illegale“ Drogen vorhanden sind – Cannabis, Amphetamine, sog. „harte“ Drogen –, geben damit im Durchschnitt häufiger an, gewaltaktiver gewesen zu sein. (Im Wesentlichen gilt dies auch für alle vier verschiedenen Gewaltformen).

Es fällt auf, dass die Schüler, die harte Drogen nehmen, Mitschüler deutlich häufiger als die übrigen genötigt haben, ihnen Geld oder Wertvolles (z.B. Jacken) zu überlassen (ein knappes Fünftel gibt dies an, um den Faktor 2 bis 8 mehr als die anderen Gruppen). Augenfällig scheint auch – trotz der Unschärfe der Itemformu-

lierung –, dass in dieser Gruppe insgesamt ein Viertel angibt, Mitschülern „etwas weggenommen zu haben“ (was sowohl den „Schülerstreich“ als auch den (Geld-) Diebstahl einschließt), erheblich mehr als alle anderen (wo der Höchstwert bei immerhin knapp einem Siebentel liegt). Beide Handlungen können sowohl als möglicher Hinweis auf sekundäre Beschaffungskriminalität gewertet werden (und damit im Sinne des pathologischen Ansatzes) als auch als Ausdruck eines allgemein erhöhten devianten Handelns, in das der Konsum harter Drogen aufgenommen wurde).

Abbildung 2: *Häufigkeit der Gewaltanwendung (Gesamtgewaltindex) nach Konsumtyp*



Der Befund bleibt im Wesentlichen stabil, wenn nach Alters- und Geschlechtsgruppen, nach der Schulart, nach Ausländerstatus und der sozialen Herkunft (über die berufliche Stellung des Vaters) kontrolliert wird, wobei sich Konsumenten „harter“ Drogen stets deutlich von den anderen abhoben.²¹ Die Gewaltaktivität steigt bei fast allen Drogenkonsumtypen zum Jugendalter hin eindeutig an und sinkt danach wieder ab („passageres Phänomen“). Einzig bei denjenigen „mit harten Drogen“ gilt dieser Effekt nicht, die Lebensaltersgruppen unterscheiden sich nur geringfügig, das Gewaltniveau ist konstant relativ hoch. Beim Vergleich der Lebensalter zeigt sich aber, dass nur bei Jugendlichen die Gewaltabfolge von harten Illegalen über weiche illegale zu harten und weichen Legalen sowie zu Abstinenz so deutlich ausgeprägt ist; bei Kindern sind die (wenigen) Konsumenten

auch harter Drogen merklich gewaltaktiver, die übrigen Muster kommen unscharf differenziert dahinter; analog ist es bei den Heranwachsenden.

Legen wir die Ergebnisse für 1999 neben die des Jahres 1994, dann zeigt sich, dass die durchschnittliche Gewaltausübung entweder weitgehend unverändert oder für 1999 sogar meist etwas geringer ist als für 1994 (wobei hier aber nur der Vergleich nach Gewaltarten möglich ist, nicht mit dem Gesamtgewaltindex). Statistisch gesehen sind die Veränderungen bei insgesamt acht Mustern jedoch überhaupt nicht eindeutig und auch bei den übrigen vier ergeben sich nur bei einzelnen Gewaltformen Effekte: Schüler, die nur „weiche“ und „harte“ Alkoholika konsumieren, üben 1999 seltener Vandalismus und psychische Gewalt aus als die Vergleichsgruppe des Jahres 1994.

Ein ähnlicher Trend zeigt sich bei dem Muster „alle legalen Drogen“, wobei hier zusätzlich noch weniger physische Gewalt angewendet wird. Eindeutig weniger Vandalismus zeigt auch die 1999er-Gruppe des Musters „Legale Drogen und Cannabis“. Die einzige signifikante Gewaltzunahme findet sich beim „Muster mit ‚harten‘ Drogen“: Die Schüler des Jahres 1999 üben deutlich mehr verbale Gewalt aus als die Vergleichsgruppe Mitte der 90er-Jahre.²² D. h.: Die Steigerung bei der verbalen Gewalt, die wir bei bayerischen Schülern im Vergleich Mitte mit Ende der 90er Jahre feststellen konnten (vgl. Lamnek 2000; Lamnek et al. 2000), ist demnach auf die Konsumenten „harter“ illegaler Drogen zurückzuführen.

Sind aber nun die Droge oder der Drogenkonsum ursächlich für das im Vergleich höhere Maß der Gewaltaktivitäten bei den Konsumenten vor allem harter illegaler Substanzen? Da hier nicht von einem substanzzentrierten Modell ausgegangen wird, sehen wir auch nicht die Droge (bzw. konkret: ihre pharmakologische Wirkung) als kausal verantwortlich. Außerdem wies Kreuzer (1994; 1987) bereits eindeutig nach, dass die Abfolge von Gewalt- und Drogenkarrieren in beide Richtungen hin möglich ist. (Da uns keine differenzierten, individuenbezogenen Daten über die Gewalt- und Drogenkarrieren der Schüler zur Verfügung stehen, können solche Karrieremodelle leider nicht geprüft werden).

Drogenkonsum ist – wie auch Gewalt – soziales Handeln und damit in Zustandekommen und Verlauf vom Handeln anderer mitbestimmt. Wie Reuband (1994) anhand einer Untersuchung bei Cannabiskonsumern aufzeigt, ist der pathologische Ansatz empirisch nicht haltbar, dafür aber ein soziokulturelles Lernmodell, eine Modifikation von Sutherlands' Theorie der differentiellen Assoziation. Es belegt, dass die Abweichung (Konsum illegaler Drogen) und ihre Begründung über andere Personen erlernt wird (vgl. Reuband 1994: 204). Die Integration in soziale Netzwerke wie den Peergroups kann für Gewalt wie für Drogenumgang gleichermaßen sozialisatorisch wirken: So erfolgt die Initiation in den Konsum illegaler Drogen vor allem in Cliques (vgl. u.a. Kreuzer 1987); die Zusammensetzung des Freundeskreises ist mitentscheidend dafür, ob zu und wenn ja: zu welchen Drogen gegriffen werden (vgl. Reuband 1993: 53). Gewaltförmige Verhaltensmuster werden ebenso in Peergroups erlernt und intensiviert; zudem findet jugendliche Ge-

waltanwendung oft im Kontext von Peergroups statt (vgl. Steffen 1995; Eckert 1999).

Besonders bei Gewalt und (illegalen) Drogen ist der Gruppenkontext relevant: beides sind deviante Handlungsweisen, die den Akteur jeweils in Widerspruch zu dem gesellschaftlich anerkannten Verhalten bringen. So besteht empirisch nachgewiesen ein starker Effekt vom Freundes- und Bekanntenkreis auf die Delinquenz bzw. die Bereitschaft zur Delinquenz (vgl. Reuband 1994: 202). Polizeiauffälligkeit verstärkt dabei das soziokulturelle Lernen (vgl. 1994: 248): gerade nach Polizeikontakten suchen (dauerhafte) Drogenkonsumenten den Kontakt zu anderen Konsumenten bzw. Devianten, um Unterstützung zu erhalten und Beispiele für den Umgang mit diesen Konfliktsituationen zu finden (vgl. 1994: 246). Der Freundeskreis dient damit zur Reduzierung der kognitiven Dissonanz. Demnach könnten auch in unserer Untersuchungspopulation regelmäßige Konsumenten illegaler, vor allem „harter“ illegaler Drogen überproportional oft in Cliques sein, die bereits häufig(er) Polizeikontakt hatten.

Es ist weiter anzunehmen, dass die Schüler mit zunehmender Devianz bzw. Polizeiauffälligkeit ihrer Cliques vermehrt deviante Einstellungen äußern und auch vermehrt selber deviante Handlungen zeigen (z.B. Waffenmitnahme, Konsum (harter) illegaler Drogen, Gewalt), denn die Integration in deviante Cliques reduziert das konforme Handeln: „Kriminelle Freunde“ führen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu mehr Schuldelikten, bewirken ein „kriminelles Image“ der Schüler an ihrer Schule und erhöhen die Wahrscheinlichkeit, in der Schule den Kontakt mit „kriminellen“ Schulkameraden zu suchen (Lamnek 1985: 160f.). Entscheidend sind aber weniger die konkreten devianten Personen, sondern die devianten Handlungsmuster, mit denen der Akteur in Berührung kommt (vgl. Lamnek 1993: 190). Wir vermuten dabei in dreierlei Hinsicht, dass diese Schüler öfter deviant sein werden: sie nehmen häufiger Waffen mit in die Schule, sie konsumieren häufiger (harte) illegale Drogen und sie wenden häufiger Gewalt gegen ihre Mitschüler an.

Das bestätigt sich umfassend: Von den Cliqueslosen und den Schüler aus polizeiunauffälligen Cliques gaben nur je etwa ein Sechstel an, schon einmal Waffen mitgeführt zu haben. Der Anteil steigt, je öfter die Cliques bereits polizeiunauffällig wurden, und erreicht dann unter denen aus „häufiger“ auffälligen Gruppen gut sieben Zehntel (71,4 % (95)). Auch nehmen Schüler mit zunehmender Devianz ihrer Peergroup häufiger illegale und dann vor allem „harte“ illegale Drogen (unabhängig von Schulart, Alter und Geschlecht): von insgesamt 6,8 Prozent (106) unter den Cliqueslosen nimmt der Anteil bis auf 59,9 Prozent (79) unter denen aus häufiger auffälligen Gruppen zu.

Die Polizeiauffälligkeit der Peergroups und die Normübertretung ihrer Mitglieder im Drogenbereich hängen also relativ eng zusammen (und vielleicht werden die Cliques z.T. auch wegen ihres Drogenumgangs polizeiunauffällig). Ähnliches zeigt sich für die Gewaltanwendung (Gesamtgewaltindex, Skala von 0 bis 10): Bei den Cliqueslosen liegt der Wert noch bei 0,6, um dann bis zu denen aus häufiger auffälligen Gruppen auf 3,2 anzusteigen. Damit besteht zwar kein Determinismus da-

hingehend, dass die, die in einer deviante(re)n Clique sind, auch quasi automatisch selber mehr Devianz zeigen, aber die Wahrscheinlichkeit dafür ist schon sehr groß.

Wenn mit steigender Devianz des sozialen Kontextes die devianten Handlungsweisen der Schüler auch in der Schule zunehmen, bedeutet es, dass sie sich auch in diesem Bereich „adäquat“ verhalten, also Normen der Erwachsenengesellschaft bewusst – denn Devianz ist intentionales Handeln (vgl. Reuband 1994) – überschreiten. Drogenkonsum kann auch dazu dienen, elterliche Kontrollvorstellungen bewusst zu verletzen (Hurrelmann/Hesse 1991: 241; vgl. auch Silbereisen/Kastner 1985). Weiter ist zu vermuten, dass die devianten Handlungen (Drogengebrauch, Waffenmitnahme und Gewalt) nicht unabhängig voneinander stattfinden. Das bestätigt sich zunächst insoweit, als Waffenmitnahme und Drogenkonsumtypen miteinander zusammenhängen: Fast sechs Zehntel der Schüler, die (u.a.) „harte“ illegale Drogen nehmen, führen Waffen mit in die Schule, z.T. das doppelte und mehr der Schüler anderer Konsummuster.

Devianz wäre dann ein relativ konsistentes Verhaltensmuster, das, wenn, dann in allen Handlungsfeldern auftritt, somit auch in die Schule hineinreicht und dabei u.a. mehr Gewaltanwendung einschließt. Die innerschulische Gewaltausübung steht aus dem Grund sicher auch in eindeutigem Zusammenhang mit den anderen Formen devianten Handelns (z.B. dem Umgang mit (harten) illegalen Drogen oder der Waffenmitnahme). Ein entscheidender Faktor wird aber vermutlich die Integration in eine (deviante) Peergroup sein.

Es ist zudem zu vermuten, dass der Drogenkonsum in der Wahrnehmung der Schüler äquivalent zur Devianz ist. Der Konsum einer oder mehrerer Droge(n) entspräche dann dem Maß der Normübertretung, das der Schüler im Alltag begeht, der Schüler verhält sich bei seinem Drogenumgang konsistent damit. Eine „deviantere“ Droge und ein mehr an Devianz im Alltagsverhalten (also auch mehr Gewaltausübung) entsprächen einander. Je „härter“ eine Droge beurteilt wird, desto „größer“ ist der Normverstoß durch den Besitz – also die Illegalität des eigenen Handelns – und die gesellschaftliche Ablehnung des Konsums, also die Unzulässigkeit, Illegitimität des Handelns (was wiederum die Anbindung an deviante Cliques intensivieren würde). Da aber das Instrument leider keine Items zur subjektiven Bewertung der Droge durch die Schüler enthielt, kann diese Annahme hier nicht weiter geprüft werden.

Inwieweit wird nun die Devianz in der Schule (d.h. die Gewaltanwendung gegen Mitschüler und fremdes Eigentum) von der „exogenen“ Devianz bestimmt? Mit einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse (vgl. dazu: Litz 2000: 122ff.; Pospeschill 1996: 182ff.) wurde der Einfluss einer Reihe von Hintergrundfaktoren auf das Gewalthandeln (Gesamtgewaltindex, Skala von 0 bis 10) bestimmt (vgl. Tabelle 4). Folgende Variablen werden als Einflussfaktoren einbezogen: als normative Einstellung die Bereitschaft zur Normübertretung („ich habe manchmal Lust, etwas Verbotenes zu machen“, mit fünf Ausprägungen zwischen „stimme voll zu“ bis „lehne voll ab“), als deviante Handlungen die Waffenmitnahme in die Schule (dichotom) sowie die Drogenkonsumtypen und als devianter Kontext die Polizeiauffälligkeit

der Clique, der die Schüler angehören (mit den Ausprägungen „bin in keiner Clique“, „die Clique ist nicht polizeiauffällig“, „polizeiauffällig: ja, in Einzelfällen“, „das kommt schon mal vor“ und „das kommt häufiger vor“).²³ Zentrale Fragen waren die nach der Stärke des Einflusses der devianten Peergroups sowie die nach dem Einfluss der Drogenmuster. Zusätzlich wurden sozialstrukturelle Faktoren einbezogen, die sich bei der Analyse von Gewaltanwendung und Drogenumgang als relevant erwiesen haben, nämlich Geschlecht, Lebensalter (gruppiert nach Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden) und Schulart (Haupt-, Berufs- und Realschule sowie Gymnasium).

Tabelle 1: *Gesamtgewalt – Varianzanalyse*

Quelle	Quadratsumme	d.f.	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Korrigiertes Modell	2403,79	93	25,85	25,97	***
Konstanter Term	899,44	1	899,44	903,53	***
Drogenkonsumtypen	96,59	9	10,73	10,78	***
Clique: Ärger mit Polizei	105,29	4	26,32	26,44	***
Waffenmitnahme	146,85	1	146,85	147,52	***
Schulart	24,89	3	8,30	8,33	***
Lebensaltersgruppe	31,34	2	15,67	15,74	***
Geschlecht	128,21	1	128,21	128,79	***
Lust auf Verbotenes	123,54	4	30,88	31,03	***
Drogenkonsumtypen/ Clique: Ärger mit Polizei	65,49	36	1,82	1,83	**
Drogenkonsumtypen/ Waffenmitnahme	49,93	9	5,55	5,57	***
Clique: Ärger mit Polizei/ Waffenmitnahme	12,31	4	3,08	3,09	*
Clique: Ärger mit Polizei/ Lust auf Verbotenes	35,84	16	2,24	2,25	***
Waffenmitnahme/ Lust auf Verbotenes	36,75	4	9,19	9,23	***
Fehler	3661,34	3678	0,995		
Gesamt	9055,03	3772			
Korrigierte Gesamtvariation	6065,13	3771			

$r^2 = 0,396$; korrigiert: $r^2 = 0,381$.

*** $p < 0,001$; ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$, die inhaltlich bedeutsamsten Werte sind unterlegt.

Die abhängige Variable (Gesamtgewalt) ist metrisch skaliert (als additiver, standardisierter Index mit einer Skala von 0 bis 10), die verwendeten unabhängigen Variablen sind nominal oder ordinal skaliert. Da es sich um ein Zufallsdesign handelt (also die Zahl der Fälle bei den verschiedenen Merkmalsausprägungen nicht

identisch ist), sind weiterhin Wechselwirkungen zwischen den Faktoren anzunehmen (vgl. Litz 2000: 122). Für die Darstellungen wurden nur die signifikanten Wechselwirkungen einbezogen. (Die Bedingungen der Varianzgleichheit sowie der Normalverteilung der abhängigen Variablen (sie ist linkssteil und rechtsschief) werden jedoch verletzt. Bei den Mittelwertvergleichen wird daher der Tamhane-Test (bei ungleichen Varianzen, konservativ, auf Basis des t-Tests) verwendet).

Das Modell leistet einschließlich der Wechselwirkungen zwischen den Faktoren mit insgesamt 38,1 Prozent eine durchaus brauchbare Varianzerklärung für die Gesamtgewalt. Wenn wir das „Mittel der Quadrate“, also die mittlere Quadratsumme der Abweichungen zwischen den Mittelwerten der jeweiligen Untergruppen, heranziehen, dann erweist sich entgegen den Ausgangsvermutungen nicht etwa die Cliquenzugehörigkeit als stärkster Einzelfaktor für das Gewalthandeln, sondern das Geschlecht – männliche Schüler sind häufiger gewaltaktiv – und vor allem die Waffenmitnahme: „Waffenträger“ sind stets gewalttätiger, insgesamt sowie auch bei jeder Gewaltform, unabhängig von Schulart, Alter, Geschlecht und der Form des Drogenkonsums. Waffen mitzunehmen kann damit als deutlicher Hinweis auf ein insgesamt devianteres Verhalten gewertet werden.

Bereits erheblich schwächer wirken die deviante Einstellung, das „Lust haben, etwas Verbotenes zu machen“ – wobei aber die Gewaltaktivität um so ausgeprägter war, je mehr Lust die Schüler hatten, Verbotenes zu machen (unabhängig von Schulart, Alter und Geschlecht) – und die Zugehörigkeit zu devianten bzw. polizeiauffälligen Cliques: Mitglieder von Cliques, die außerhalb der Schule durch ein erhöhtes Maß an Devianz auffallen, sind im schulischen Kontext devianter (das gilt unabhängig von Alter, Geschlecht, tritt aber unter Haupt- und Berufsschülern am deutlichsten auf). Deutlich dahinter folgen das Lebensalter (Jugendliche sind am häufigsten gewaltaktiv) und dann erst die Drogenkonsumtypen, wobei die bereits bekannte Reihung auftritt: Schüler, die „auch ‚harte‘ illegale Drogen“ nehmen, sind eindeutig gewaltaktiver als die anderen, die mehr unscharf differenziert folgen. Ähnlich schwach ist der Einfluss der Schulart (Berufsschüler sind im Vergleich am häufigsten, Gymnasiasten am seltensten gewaltaktiv).

Das heißt: zwischen Drogenkonsum und Gewalt besteht auch in einem multivariaten Modell weiter ein eindeutiger Zusammenhang, der allerdings gegenüber der univariaten Berechnung stark gesunken ist – auf gerade einmal 1,5 Prozent. Der Einfluss der Drogenkonsumtypen auf das Gewalthandeln ist damit vergleichsweise gering und wird durch die Wechselwirkungen weiter relativiert. Die Wechselwirkungen sind zwar insgesamt vergleichsweise gering, schwächen aber den Einfluss aller Haupteffekte – Drogenkonsummuster, sozialer Kontext (Clique), Waffenmitnahme und die Bereitschaft zur Normverletzung – etwas ab und müssen für die Erklärung der Gewaltvarianz einbezogen werden.

Signifikante Wechselwirkungen bestehen einmal zwischen den Drogenkonsumtypen und der Polizeiauffälligkeit der Clique sowie der Waffenmitnahme:²⁴ sie wirken jeweils kombiniert auf die Häufigkeit schulischer Gewaltanwendung ein. So erweisen sich die Waffen mitnehmenden Schüler, die auch harte illegale Drogen

konsumieren, mit Abstand (und statistisch eindeutig) als die häufigsten Gewalttäter in der Schule, tendenziell gefolgt von den Waffenträgern, die andere illegale Drogen zu sich nehmen. Bei der Kombination von (devianter) Clique und Drogenkonsummuster ergibt sich, dass Schüler, die (auch) harte Drogen nehmen, fast unabhängig von der Devianz ihrer Clique vergleichsweise mehr Gewalt in der Schule zeigen. Statistisch eindeutig wird dies (möglicherweise auch aufgrund der ansonsten zu geringen Fallzahlen) nur bei den Cliquenlosen – hier sind Konsumenten (auch) harter Drogen am gewaltaktivsten, gefolgt von denen, die Cannabis, legale Drogen, Sedativa und/oder Amphetamine nehmen – und den Unauffälligen. Bei den devianten Cliquen sind vermutlich die relativ geringen Fallzahlen dafür verantwortlich, dass trotz merklicher Unterschiede die Ergebnisse nicht statistisch eindeutig waren.

Für die Polizeiauffälligkeit der Clique zeigen sich Wechselwirkungen mit der Waffenmitnahme einerseits und der Lust, Verbotenes zu machen, andererseits. Waffenträger sind prinzipiell gewaltaktiver als ihre Mitschüler, die keine Waffen mitnehmen. Bei beiden Gruppen zeigt sich nun, dass die Schüler, die in „häufiger“ polizeiauffälligen Cliquen sind, auch am häufigsten Gewalt anwenden, gefolgt von denen, bei denen dies „schon mal vorkommt“. Die Steigerung erfolgt also durch die Kombination: Wer in einer „häufiger“ polizeiauffälligen Clique ist und außerdem Waffen in der Schule bei sich führt, ist am gewaltaktivsten.

Die Lust auf Verbotenes steht ihrerseits mit der Waffenmitnahme in Wechselwirkung. Sind beide Merkmale bei Schülern deutlich ausgeprägt, steigt die Gewaltanwendung in der Schule merklich: Wer viel Lust auf Verbotenes hat und Waffen mitnimmt, ist im Vergleich gewaltaktiver als seine Mitschüler, gefolgt von denen, die „eher“ Lust dazu haben und Waffen tragen.

Die Schüler, die auch harte illegale Drogen nehmen, erweisen sich durchgängig als gewaltaktiver als ihre Mitschüler, wenngleich die Erklärungskraft der Drogenkonsumtypen vergleichsweise gering ist. Vor allem darf aber nicht übersehen werden, dass das Merkmal „Drogenumgang“ mit andern Faktoren, die Ausdruck von Devianz sind, zusammen wirkt, nämlich Waffenmitnahme und (deviante) Cliquen. Anders gesagt: Waffen in der Schule dabei zu haben und auch in einer devianten Clique zu sein, erhöht jeweils die Gewaltaktivität der Schüler in der Schule erheblich, ganz besonders, wenn beides zusammen vorliegt. Gewissermaßen das Tüpfelchen auf dem Gewalt-i liegt aber jeweils dann vor, wenn neben Waffen oder Cliquen auch noch harte Drogen hinzukommen.

Es wäre es nun interessant zu wissen, wie die Konsumenten die Drogen, die sie nehmen, bewerten, besonders die illegalen Substanzen. Wer sich „hart“ fühlt, wird vermutlich auch eher eine als „hart“ bewertete Droge konsumieren und sich zudem (dem Selbstbild entsprechend) „hart“ verhalten. Auch wäre die Antwort auf die Frage wichtig, warum und seit wann jeweils die Schüler ihre Drogen nehmen. Bei den ansonsten (zumindest bezogen auf die Merkmale Waffen und Clique) nicht devianten Schülern, die „harte Drogen“ nehmen, können andere, hier nicht einbezogene Problemlagen vorliegen, die entweder mit ein Grund für den Drogenkonsum

sind oder aus ihm erwachsen; sie könnten aber vielleicht die relativ höhere Gewaltaktivität erklären helfen.

7. Machen Drogen gewalttätig(er)?

Macht also der bloße Konsum illegaler Drogen gewalttätig(er)? Das lässt sich so nicht sagen. Gegen eine substanzzentrierte Interpretation spräche zum einen, dass die Schüler ihre Gewaltanwendung in der Schule vermutlich nur in sehr geringem Maße unter akutem Drogeneinfluss vornehmen werden. Weiter spricht dagegen, dass die Muster mit illegalen Drogen zusätzlich legale Drogen einschließen. Daher wäre nicht eindeutig zu ermitteln, welche Substanz – vor allem: mit welcher Wirkung – für das relative Mehr an Gewalt bei den Schülern, die (harte) illegale Drogen nehmen, verantwortlich wäre.

Aus soziologischer Sicht und empirisch gestützt durch die Ergebnisse der Varianzanalyse darf auch nicht vergessen werden, dass Faktoren, die einer allgemein devianteren Haltung und Lebensweise der Schüler zugerechnet werden müssen (Waffen, deviante Cliques, Bereitschaft zur Normverletzung), zusammen mit und neben dem Drogenumgang die Gewaltaktivitäten der Schüler beeinflussen.

Außerdem wirken auf den Drogenkonsum dieselben Faktoren wie auf die Gewalttätigkeit: mit Bereitschaft zur Normübertretung steigt der Anteil bei Mustern mit illegalen Drogen, steigende Devianz der Cliques lässt die Anteile an Konsumtypen mit illegalen und dort vor allem mit „harten“ Drogen wachsen. Allerdings bleibt es aufgrund der empirischen Ergebnisse ebenso unstrittig, dass besonders Schüler, die auch „harten Drogen“ nahmen, fast durchgängig gewaltaktiver waren, wenn wir ihre Angaben zur selbstberichteten Gewalt zugrunde legen.

Welche drogenpolitischen Schlussfolgerungen lassen sich aus den Ergebnissen ziehen? Da eine Reihe von (dafür) wichtigen Fragen nicht gestellt werden konnten, ist die Antwort hierauf eher spekulativ zu verstehen. Die Ergebnisse als Bestärkung für ein prohibitives Vorgehen zu deuten, greift sicherlich zu kurz. Es ist eher wahrscheinlich, dass sich bereits deviante Schüler illegale Drogen wählen, weil sie zur bestehenden Lebensführung bzw. zu einem deviante(re)n Lebensstil „passen“. Das hieße, diese Schüler nähmen illegale Drogen auch deswegen, *weil* sie illegal sind: Drogengebrauch kann als bewusste Normverletzung eingesetzt werden (vgl. Silbereisen/Kastner 1985). Reuband (1990) weist auf soziokulturelle Einflüsse in der Wahrnehmung von Drogen durch Jugendliche hin: alle Drogen weisen dabei eine spezifische „soziokulturelle Bedeutung und ein spezifisches Image mit entsprechender Abstufung nach Wirkungsdimensionen und Prestige“ auf (1990: 10). Schüler, die in den anderen sozialen Kontexten „hart“ sind, sind es auch im Drogenbereich. Damit brächte aber eine Fortsetzung oder Verstärkung des prohibitiven Vorgehens (besonders im Falle von Cannabis) keine Entlastung, was die Gewaltaktivitäten anbelangt, sondern könnte im Gegenteil eine Verschlimmerung bewirken.

Die Ergebnisse machen aber zudem besonders für den Gewaltbereich deutlich, dass Katastrophenrhetorik fehl am Platz ist. Fest steht, dass Drogenumgang und Gewaltanwendung (auch) jugendlichen Lebenswelten nicht fremd sind. Es zeigt sich aber auch einmal mehr, dass sich Schülergewalt als Problem auf eine kleine, in ihrer gesamten Lebensführung deviante Gruppe von (überwiegend männlichen) Schülern konzentriert. Ihre Bereitschaft zu Verstößen gegen Erwachsenennormen bezieht sich dabei auch auf den Drogenumgang. Beim Drogenbereich deuten die Resultate zunächst (von der Tendenz her in relativer Übereinstimmung mit den Affinitäts- und Bundesstudien) auf eine Ausweitung des Umgangs unter Schülern hin. Aber auch dies sollte nicht Anlass zu vorschnellen Krisenszenarien geben, wenn gleich Aufmerksamkeit zweifelsfrei geboten scheint. Der Drogenumgang Jugendlicher ist, wie z.B. Reuband (1988), Nordlohne et al. (1993) oder Kraus/Töppich (1998) belegen, ein Phänomen mit zyklischen Schwankungen im Zeitverlauf. (Interessant wären aber die Hintergründe für den diesmaligen Anstieg). Daher wird auf den Anstieg wohl auch wieder ein Abschwung erfolgen.

Jedoch enthebt das in beiden Bereichen, Drogen wie Gewalt, nicht von der Verpflichtung, präventiv und interventiv tätig zu werden, aber nicht in Form des sprichwörtlichen Kaninchens, das sich hier von zwei Schlangen hypnotisiert und fixiert fühlt.

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags bei der Ad-hoc-Gruppe „Gewalt an Schulen“ auf dem 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000. Gedankt sei Prof. Dr. Siegfried Lamnek, PD Dr. Marek Fuchs sowie den anonymen Gutachtern von „Soziale Probleme“ für wertvolle Hinweise.
- 2 Es wird allerdings diskutiert, ob nicht der Individualisierungsprozess den Zivilisierungsprozess wieder (zumindest leicht) umkehrt. Eisner (1995) weist für die letzten drei Jahrzehnte in den westlichen Ländern nach jahrzehnte- bzw. jahrhundertelanger Abnahme wieder eine Zunahme der Mordraten nach. Mögliche Erklärung dafür: ein exzessiver Individualismus, der instrumentalistisches Denken und dabei auch die berechnete Tötung begünstigt, und Anomie, die einen regressiven Kollektivismus fördert, der besonders expressive Gewalt einsetzt, um dem Gefühl eigener Ohnmacht angesichts der umgebenden sozialen Wirklichkeit zu begegnen (vgl. Thome 2000: 14f.).
- 3 Das Pfeiffer (1999) aber immer noch als unzureichend begreift, da es den Gewalteinsatz unterhalb der Züchtigungsschwelle nicht sanktioniert.
- 4 Aber auch hier galt: entscheidend war, wer es macht(e). So zeigt Eisenbach-Stangl (1982), dass Cannabis in den 50er-Jahren in den USA erst ab dem Moment drogenpolitisch verstärkte Aufmerksamkeit erlangte, als es nicht mehr fast ausschließlich die Droge von schwarzen Amerikanern und Zuwanderern aus Mexiko (also von eher Unterschichtangehörigen) war, sondern in stärkerem Maße in die weiße Mittelschichtjugend diffundierte.
- 5 Die Geschichte der Drogenprohibition in der Moderne weist prominente Beispiele dafür auf, dass aus der Verquickung von Drogen mit Gewalt und Devianz regelrechte Drogenmythen produziert wurden. So unternahm z.B. im Vorfeld des Erlasses der Marihuana Tax Act von 1937 der Leiter des Bureau of Narcotics, Harry Anslinger, diverse Mühen, um aus Marihuana ein

„Mörderkraut“ zu machen, dessen Einnahme den Konsumenten zu extremer und exzessiver Gewalt treiben würde (vgl. Behr 1995: 233ff.; siehe auch: Schneider 1995: 29ff.; zur Entmythifizierung vgl. auch Morgan/Zimmer 1997). Kreuzer (1992) hält (zumindest für die Lage Anfang der 90er-Jahre) fest, dass die „irrigte Vorstellung“, Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit würden beinahe zwangsläufig in Gewalt- und Aggressionskriminalität münden, bei Prohibitionisten wie Legalisierern gleichermaßen verbreitet sei (vgl. 1992: 132) – unterschiedlich sind nur die drogenpolitischen Schlussfolgerungen daraus.

- 6 Weibliche Abhängige sind, wenn sie zum Gelderwerb der Prostitution nachgehen, spezifischen Gewaltrisiken durch ihre Kundschaft ausgesetzt. Die ökonomischen Kosten für die indirekte Beschaffungskriminalität betragen 1992 insgesamt 805,8 Mio DM, wobei Sachschäden dabei noch nicht einbezogen sind (vgl. Hartwig/Pies 1995: 25).
- 7 So resümieren auch Oberlaender et al. (2001) bei einer Vergleichsuntersuchung von delinquenten und nicht-delinquenten Patienten einer Entgiftungsabteilung, dass die Chancen für Delinquenz steigen, je früher und ausgeprägter der Alkoholumgang gewesen sei (vgl. 2001: 264). Davon abgesehen, dass die Population vermutlich nur typisch gewesen sein dürfte für Entgiftungsabteilungen, ist das Ergebnis dem Risiko eines Fehlschlusses ausgesetzt, da kontrollierende Analysen mit Drittvariablen anscheinend fehlen.
- 8 Dahinter steht wohl der individualisierende „pathologische Erklärungsansatz“, der den Drogenumgang als Folge individueller Pathologien, als unkontrolliert und zwanghaft sieht und die Abhängigkeit als zwangsläufige Folge davon; entscheidende Einflussgrößen sind gestörte Verhältnisse zu Eltern und Schule, die Frustrationen nach sich ziehen. Diese erhöhen die Konsumbereitschaft, was demnach einen (erhöhten) Konsum nach sich zieht (zur Diskussion: vgl. Reuband 1994; 80ff.; 162ff.; 279f.).
- 9 Berger (1981) verfolgte die Frage dahingehend, dass sich das Fixersein selber zu einem Lebensstil entwickelt, je nach relativer sozialer Stellung in der Szene-Hierarchie.
- 10 Unter den bayerischen Schülern galt dies nicht nur für Nikotin, sondern für die meisten Drogen: Schüler, die sich selber nur „sehr kleine“ Arbeitsmarktchancen ausrechnen, also ihre Zukunft auf dem Arbeitsmarkt als eher marginalisiert wahrnahmen, konsumieren (aktuell) wesentlich häufiger als ihre Mitschüler(innen); danach folgen interessanterweise diejenigen, die sich „sehr große“ Chancen ausrechnen: Entweder ist die Selbsteinschätzung vorgeschoben oder es handelt sich beim Drogenumgang möglicherweise um Streßbewältigungserscheinungen, mit denen der Leistungsdruck verarbeitet werden soll.
- 11 Auch hier besteht das Henne-Ei-Problem: Werden die Schüler devianter, weil sie die elterlichen Erwartungen nicht erfüllen können, oder sinken ihre Schulleistungen, weil sie z.B. durch die Integration in deviante Gruppen weniger Interesse an konformen sozialen Bezügen bekommen haben?
- 12 Es scheint zumindest von der Verbalisierung her bemerkenswert, dass die Arbeitsgruppe Schulevaluation (auch im Erhebungsinstrument) zwischen „Zigaretten“, „Alkohol“ und „Drogen (z.B. Haschisch)“ unterscheidet, was den (kontrafaktischen) Eindruck erweckt, die beiden erstgenannten würden nicht zu den Drogen gehören.
- 13 Wiewohl es natürlich interessant wäre zu erfahren, wie hoch der Anteil der Schüler ist, die während eines Schultages Alkohol, Cannabis oder andere Drogen konsumieren.
- 14 Diese Studie löst damit Forderungen aus der Jugendgewalt- und Jugendkriminalitätsforschung ein (vgl. Tillmann 1997): Nur durch Längsschnittuntersuchungen lassen sich gültige und zuverlässige Aussagen zur Gewaltentwicklung im Zeitverlauf abgeben.
- 15 Der Rücklauf kann nur in bezug auf die Klumpen – Schulklassen bzw. Lehrerkollegien – angegeben werden (vgl. auch: Fuchs et al. 1996: 43ff.).
- 16 Es gibt zwar gute und plausible Gründe für einen „engen“ Gewaltbegriff, der sich auf das Physische beschränkt – z.B. die bessere Operationalisierbarkeit (vgl. Willems 1993); auch wird un-

ter Gewalt eher der physische Zwang wahrgenommen (vgl. Peters 1995) –, aber auch Gründe, die deutlich dagegen sprechen: ein zu enger Gewaltbegriff erfasst möglicherweise Handlungen nicht, die in den Lebenswelten der Handelnden als Gewalt verstanden werden. Gerade bei Jugendlichen zählt dazu der Bereich verbaler Gewalt, speziell das Mobbing (vgl. dazu: Olweus 1997), oder (bei Schülern) die Verbalattacken von Lehrern (vgl. dazu: Fuchs et al. 1996; Schubarth 1995).

17 „Hast Du jemals genommen?“

18 „Wie häufig hast Du in diesem Schuljahr...“

19 Auf Basis einer Längsschnittuntersuchung konnten Kappeler et al. (1999) auch für Ostberlin erhebliche (nachholende) Steigerungen bei der Lebenszeitprävalenz feststellen: Der Anteil 13- bis 17-jähriger Schüler, die bereits illegale Drogen (fast ausschließlich Cannabis) probiert hatten, stieg von 1,2 Prozent in 1991 auf 21,4 Prozent (1995) (vgl. 1999: 169) und glich sich damit den bundesweiten Zahlen an. Das großstädtische Milieu fördert dabei wohl die Erfahrung: 1995 wiesen über ein Viertel der 15-Jährigen und mehr als ein Drittel der 16-Jährigen Erfahrungen mit (zumeist Cannabis) auf (vgl. 1999: 171); in bayerischen Großstädten (über 100.000 Einwohner) waren es aber 1994 merklich weniger: etwa 10 Prozent bei den 15-Jährigen, 24,1 Prozent bei den 16-Jährigen.

20 Die Aussagen der 1999er-Welle könnten insofern wahrheitsgetreuer sein als 1999 die Schüler selber ihren Fragebogen in einen gesonderten Umschlag legten, diesen zuklebten und dann erst dem Lehrer gaben. Gegenüber 1994 bedeutete dies eine erhöhte Anonymität: damals sammelte der Lehrer alle Bögen in einen Umschlag, den *er* zumachte. Dies entspricht tendenziell den Befunden von Aquilino (1997), wonach die Anwesenheit von Drittpersonen (hier: dem Lehrer) bei einer Befragung die Bereitschaft, wahrheitsgetreue Angaben über den Konsum illegaler Drogen zu machen, deutlich reduzierte – die Furcht vor Sanktionen könnte die Schüler zurückgehalten haben. Dem entspricht auch, dass die Verweigerungsraten (auch) bei der Prävalenzfrage gegenüber 1994 für alle Lebensaltersgruppen deutlich zurückgingen: auf Werte um 1-2 Prozent. Möglicherweise sind die Unterschiede zu den Bundesstudien des BGM – schriftliche und telefonische Befragung – und den Drogenaffinitätsstudien der BzGA (face-to-face-Befragung) auch methodischer Natur: das „classroom“-Verfahren findet in einer schüler- bzw. jugendtypischeren Umgebung statt und kann daher vielleicht „wahrheitsgemäßere“ Antworten erbringen.

21 Es ist möglich, dass die Schüler absichtlich übertrieben haben. Bei der relativ kleinen Gruppe, um die es hier geht, könnte das deutliche Verzerrungen bewirken. Daher wurde eine kleine Gruppe von 0,8 Prozent (34), die angegeben haben, aktuell alle Drogen zu nehmen, bei den Berechnungen ausgeschlossen. Aber: die Ergebnisse blieben konstant, das Gewaltniveau nahm sogar durchaus merklich zu.

22 Die statistische Erklärungskraft ist allerdings mit Werten jeweils um 1 Prozent Varianzaufklärung eher zu vernachlässigen.

23 Auf die Devianz in der familialen Sozialisation wird nicht näher eingegangen. Ihr Beitrag zur Varianzaufklärung ist (mit etwa 2 %) vergleichsweise gering.

24 Interessant ist, dass Schülerinnen, die Waffen mitnehmen, sich (so gut wie unabhängig vom Drogenkonsumtyp) in ihrem Gewaltverhalten sich ihren Mitschülern jeweils relativ annähern. Möglicherweise adaptieren sie mit dem Waffentragen ein eher „hartes“, „männliches“ Verhalten, dem sie dann auch in ihrem sonstigen Handeln entsprechen.

Literatur:

American Psychiatric Association (APA), 1994: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders. 4th Ed. Washington DC.

- Aquilino, W. S., 1997: Privacy Effects on Self-Reported Drug Use: Interaction With Survey Mode and Respondent Characteristics. S. 383-415 in: Harrison, L./Hughes, A. (Hrsg.), *The Validity of Self-Reported Drug Use: Improving the Accuracy of Survey Estimates*. NIDA Research Monography 167. Rockville.
- Baumann, Z., 2000: Alte und neue Gewalt. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 2/1: 28-42.
- Behr, H.-G., 1995: *Von Hanf ist die Rede*. Frankfurt/M.: Zweitausendeins.
- Berger, H., 1981: Fixersein als Lebensstil. S. 688-693 in: Völger, G./Welck, K. von (Hrsg.), *Rausch und Realität – Drogen im Kulturvergleich*. Band II. Köln: Rautenstrauch Museum.
- Brand, K.-W., 1987: Kontinuität und Diskontinuität in den neuen sozialen Bewegungen. S. 30-44 in: Roth, R./Rucht, D. (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M.: Campus.
- Brand, K.-W./Büscher, D./Rucht, D., 1986: *Aufbruch in eine andere Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Campus.
- Bundeskriminalamt (BKA), 2000: *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) 1999*. Wiesbaden. (<http://www.bka.de/pks/pks1999/index.html>).
- Dubet, F., 1997: Die Logik der Jugendgewalt. Das Beispiel der französischen Vorstädte. S. 220-234 in: Trotha, T. von (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eckert, R., 1999: Gewalt unter Jugendlichen: Die Problemlage. S. 161-172 in: Timmermann, H./Wessela, E. (Hrsg.), *Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz*. Opladen: Leske + Budrich.
- Eckert, R., 1997: Gewalt unter Jugendlichen: Probleme und Interventionschancen. *DVJJ-Journal* 8/2: 111-114.
- Egg, R./Rautenberg, M., 1998: Drogenmißbrauch und Kriminalität – Ergebnisse einer vergleichenden Literaturanalyse. *Sucht*.44/6: 399-405.
- Eisenbach-Stangl, I., 1982: Die Angst vor verbotenen Drogen. S. 44-65 in: Burian, W./ Eisenbach-Stangl, I. (Hrsg.), *Haschisch: Prohibition oder Legalisierung?* Weinheim: Juventa.
- Eisner, M., 1995: The Effects of Economic Structures and Phases of Development on Crime. S. 13-52 in: Council of Europe (Hrsg.), *Crime and Economy*. (Criminological Research, Vol. 32). Strasbourg: Council of Europe.
- Elias, N., 1991: *Über den Prozess der Zivilisation*. Band. 2. 16. Aufl., Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Engel, U./Hurrelmann, K., 1993: *Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Streßreaktionen und Delinquenz im Jugendalter*. 2. Aufl., Weinheim: Juventa.
- Feuerlein, W., 1996: *Alkoholismus. Warnsignale, Vorbeugung, Therapie*. München: Beck.
- Fuchs, M./Lamnek, S./Luedtke, J., 1996: *Schule und Gewalt. Realität und Wahrnehmung eines sozialen Problems*. Opladen: Leske + Budrich.
- Groenemeyer, A., 1990: *Drogenkarriere und Sozialpolitik*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Gunckelmann, M., 1989: Kokain: Die Substanz und ihre Wirkungsweisen. S. 354-359 in: Scheerer, S./ Vogt, I. (Hrsg.), *Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch*. Frankfurt /M.: Campus.

- Harding, W., 1982: Kontrollierter Heroingenuß - ein Widerspruch aus der Subkultur gegenüber herkömmlichem kulturellem Denken, S.1217-1231 in: Völger, G./Welck, K. von (Hrsg.), Rausch und Realität. Reinbek: Rowohlt.
- Hartwig, K.-H./Pies, I., 1995: Rationale Drogenpolitik in der Demokratie. Tübingen: Mohr.
- Heitmeyer, W. et al., 1995: Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim: Juventa.
- Helffrich, C., 1997: „Männlicher“ Rauschgewinn und „weiblicher“ Krankheitsgewinn? Geschlechtsgebundene Funktionalität von Problemverhalten und die Entwicklung geschlechtsbezogener Präventionsansätze. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 17/2: 148-161.
- Herbst, K./Kraus, L./Scherer, K./Schumann, J., 1995: Drogen. Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland. Telephonische Erhebung 1994. München: MPI für Psychiatrie.
- Hissnauer, W., 1991: Drogen und Schule. Drogenkonsum 12-18jähriger Schüler in Rheinland-Pfalz. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Hurrelmann, K./Hesse, S., 1991: Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter. Sucht 37/4: 240-252.
- Hüllinghorst, R., 1994: Erst Werbung für Suchtmittel, dann Konsumreduzierung durch Prävention? S. 11-25 in: Deutsche Hauptstelle gegen Suchtgefahren (Hrsg.), Suchtprävention. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Kandel, D., 1982: Entwicklungsstadien beim Drogengebrauch Jugendlicher. S. 636-641 in: Völker, G./Welck, K. von (Hrsg.), Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Reinbek: Rowohlt.
- Kappeler, M./Barsch, G./Gaffron, K./Hayner, E./Leinen, P./Ulbricht, S., 1999: Jugendliche und Drogen. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung in Ost-Berlin nach der Maueröffnung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kraus, L./Töppich, J., 1998: Konsumtrends illegaler Drogen bei Jugendlichen und Erwachsenen in Deutschland 1973 bis 1997. S. 129-153 in Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.), Jahrbuch Sucht '99. Geesthacht: Neuland.
- Kraus, L./Bauernfeind, R., 1997: Konsumtrends von illegalen Drogen und Alkohol in der Bevölkerung 1990-1995. S. 102-122 in: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.), Jahrbuch Sucht '98. Geesthacht: Neuland.
- Kreuzer, A., 1994: Drogenabhängig im Strafverfahren und Strafvollzug – Realitäten und Perspektiven. S. 27-47 in: Reindl, R./Nickolai, W. (Hrsg.), Drogen und Strafjustiz. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Kreuzer, A., 1992: Mythen in der gegenwärtigen drogenpolitischen Diskussion. S. 129-145 in: Böker, W./Nelles, J. (Hrsg.), Drogenpolitik wohin? Sachverhalte, Entwicklungen, Handlungsvorschläge. (2. durchges. Aufl.). Bern: Haupt.
- Kreuzer, A., 1987: Jugend – Drogen – Kriminalität. 3. Aufl., Neuwied: Luchterhand.
- Kühnel, W., 1999: Soziale Beziehungen, Gruppenprozesse und delinquentes Verhalten beim Statusübergang von der Schule in die Ausbildung. S. 173-192 in: Timmermann, H./Wessela, E. (Hrsg.), Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz. Opladen: Leske + Budrich.

- Lamnek, S., 2000: Gewalttätige Schüler 1994 – 1999. S. 17-46 in: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen/Böttger, A. (Hrsg.), *Jugendgewalt – und kein Ende? Hintergründe, Perspektiven, Gegenstrategien*. Hannover: Pinkvoss.
- Lamnek, S., 1985: *Wider den Schulenzwang. Ein sekundäranalytischer Beitrag zur Delinquenz und Kriminalisierung Jugendlicher*. München: Beck.
- Lamnek, S./Fuchs, M./Luedtke, J., 2000: Schüler in Bayern – brav oder brutal? Bericht über das Forschungsprojekt „Gewalt an Schulen“. Schulverwaltung. *Zeitschrift für SchulLeitung, Schul-Aufsicht und SchulKultur* 23/5: 164-168.
- Lamnek, S./Schwenk, O., 1995: *Die Marienplatz-Rapper. Zur Soziologie einer Großstadt-Gang*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Litz, H. P., 2000: *Multivariate Statistische Methoden*. München: Oldenbourg.
- Mansel, J., 2000: Determinanten für Gewaltbereitschaft und Gewalt im Jugendalter. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 1: 70-93
- Mansel, J., 1999: Brutalität ohne Grenzen? Befunde aus Dunkelfeldforschungen über die Entwicklung der Häufigkeit aggressiven Verhaltens Jugendlicher. S. 205-241 in: Timmermann, H./Wessela, E. (Hrsg.), *Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz*. Opladen: Leske + Budrich.
- Mansel, J./Hurrelmann, K., 1998: Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der „Dunkelfeldforschung“ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50/1: 78-109.
- Morgan, J./Zimmer, L., 1997: Exposing Marijuana Myths: A Review of the Scientific Evidence. S. 101-126 in: Böllinger, L. (Hrsg.), *Cannabis-Wissenschaft: Von der Prohibition zum Recht auf Genuss*. Bern: Peter Lang.
- Nordlohne, E., 1992: Die Kosten jugendlicher Problembewältigung. Alkohol-, Zigaretten- und Arzneimittelkonsum im Jugendalter. Weinheim: Juventa.
- Nordlohne, E./Hurrelmann, K., 1993: Arzneimittelkonsum bei Kindern und Jugendlichen: Verbreitung, Hintergründe und Perspektiven für Schulische Präventionsmaßnahmen. S. 107-129 in: Bäuerle, S. (Hrsg.), *Der suchtgefährdete Schüler*, Regensburg: Wolf-Verlag.
- Nordlohne, E./Reisig, M./Hurrelmann, K., 1993: Drogengebrauch in Ost und West: Zur Situation des Drogengebrauchs bei Jugendlichen in den alten und neuen Ländern der Bundesrepublik. *Sucht* 39/2: 18-34
- Oberlaender, F./Platz, W./Mengering, F., 2001: Delinquenz und Alkoholabhängigkeit: Eine empirische Vergleichsstudie unter Einbeziehung soziodemographischer, biographischer und diagnostischer Parameter. *Sucht* 44/4: 257-265.
- Olweus, D., 1997: Täter-Opfer-Programme in der Schule: Erkenntnisstand und Interventionsprogramm. S. 281-298 in: Holtappels, H.-G./Heitmeyer, W./Melzer, W./Tillmann, K.-J. (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen*. Weinheim: Juventa.
- Peters, H., 1995: Da werden wir empfindlich. Zur Soziologie der Gewalt. S. 25-36 in: Lamnek, S. (Hrsg.), *Jugend und Gewalt*. Opladen: Leske + Budrich,.
- Pospeschill, M., 1996: *Praktische Statistik*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Projektgruppe Tudrop, 1984: *Heroinabhängigkeit unbetreuter Jugendlicher*. Weinheim: Juventa.

- Quensel, St., 1991: Substanz und Bedeutung des Drogenkonsums - Eine Einleitung. S. 9-15 in: Kappeler, M.: Drogen und Kolonialismus. Zur Ideologieggeschichte des Drogenkonsums. Frankfurt/M.: Campus.
- Quensel, St., 1985: Mit Drogen leben. Erlaubtes und Verbotenes. Frankfurt/M.: Campus.
- Quensel, St., 1980: Unsere Einstellung zur Droge. Kriminologisches Journal 1: 1-15.
- Reuband, K.-H., 1990: Vom Haschisch zum Heroin? Soziokulturelle Determinanten der Drogenwahl. Suchtgefahren 36/1: 1-17.
- Reuband, K.-H., 1988: Drogenkonsum im Wandel. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 8/1: 54-68.
- Scherer, D., 1996: Gewalt in der Schule: Eine Studie in der Interregion Saarland – Lothringen – Luxemburg. Beiträge der Arbeitskammer des Saarlandes 1/1996.
- Schmidt, B./Hurrelmann, K., 2000: Grundlagen einer präventiven Sucht- und Drogenpolitik. S. 13-23 in: Schmidt, B./Hurrelmann, K. (Hrsg.), Präventive Sucht- und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmidt-Semisch, H., 1990: Drogenpolitik: Zur Entkriminalisierung und Legalisierung von Heroin. München: AGSpak.
- Schneider, W. (Hrsg.), 2001: Illegalisierte Drogen. Alte Mythen – Neue Akzeptanz. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Schneider, W., 1995: Risiko Cannabis? Bedingungen und Auswirkungen eines kontrollierten, sozial integrierten Gebrauchs von Haschisch und Marihuana. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Schubarth, W., 1996: Je liberaler, desto mehr Gewalt an Schulen? Ergebnisse eines Ost-West-Vergleichs. S. 29-47 in: Schubarth, W./Kolbe, F.-U./Willems, H. (Hrsg.), Gewalt an Schulen. Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich.
- Schubarth, W., 1995: Gewalt an Schulen in Hessen und Sachsen. S. 139-154 in: Lamnek, S. (Hrsg.), Jugend und Gewalt. Opladen: Leske + Budrich.
- Schubarth, W./Darge, K./Mühl, M./Ackermann, Chr., 1997: Im Gewaltausmaß vereint? Eine vergleichende Schülerbefragung in Sachsen und Hessen. S. 101-118 in: Holtappels, H.-G./Heitmeyer, W./Melzer, W./Tillmann, K.-J. (Hrsg.): Forschung über Gewalt an Schulen. Weinheim: Juventa.
- Schüler-Springorum, H., 1991: Kriminalpolitik für Menschen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Silbereisen, R./Kastner, P., 1985: Entwicklung von Drogengebrauch – Drogengebrauch als Entwicklung? S. 192-219 in: Oerter, R. (Hrsg.): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim: Juventa.
- Simon, R./Bühringer, G./Wiblishauser, P. M., 1990: Repräsentativerhebung 1990 zum Konsum und Mißbrauch von illegalen Drogen, alkoholischen Getränken, Medikamenten und Tabakwaren. (Hrsg: Bundesministerium für Gesundheit (BmFG)). Bonn.
- Steffen, W., 1995: Polizeilich registrierte Gewalt Jugendlicher in Bayern. S. 277-290 in: Lamnek, S. (Hrsg.), Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West, Opladen: Leske + Budrich.
- Teschke, R., 1989: Alkoholwirkung im menschlichen Organismus. S. 107-120 in: Scheerer, S./Vogt, I. (Hrsg.), Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt/M.: Campus.

- Tillmann, K.-J., 1997: Gewalt an Schulen: öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung. S. 11-26 in: Holtappels, H.-G./Heitmeyer, W./Melzer, W./Tillmann, K.-J. (Hrsg.), Forschung über Gewalt an Schulen. Weinheim: Juventa.
- Thomasius, R., 1991: Drogenkonsum und Abhängigkeit bei Kindern und Jugendlichen. Ein Überblick zum Forschungsstand. Sucht 37/1: 4-190.
- Thome, H., 2000: Theoretische Ansätze zur Erklärung langfristiger Gewaltkriminalität seit Beginn der Neuzeit. Ms.; Vortrag auf der Konferenz „Paradigmen und Analyseprobleme der Gewaltforschung“ in Bielefeld.
- Vogt, I./Scheerer, S., 1989: Drogen und Drogenpolitik. S. 3-50 in: Scheerer, S./Vogt, I. (Hrsg.), Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt/M.: Campus.
- Weber, M., 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Willems, H., 1993: Gewalt und Fremdenfeindlichkeit. Anmerkungen zum gegenwärtigen Gewaltdiskurs. S. 88-108 in: Otto, H.-U./Merten, R. (Hrsg.), Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch. Opladen: Leske + Budrich.
- Wittchen, H.-U./Sass, M./Zaudig, M./Koehler, K., 1989: Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM III-R (Deutsche Bearbeitung und Einführung). Weinheim: Juventa.
- Zürcher, B./Klossner, N., 1997: Verfolgung des Drogenkonsums aus polizeilicher Sicht. S. 103-106 in: Estermann, J. (Hrsg.): Auswirkungen der Drogenrepression. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Jens Luedtke, *Lehrstuhl für Soziologie II, Katholische Universität Eichstätt,*
85071 Eichstätt

E-mail: jens.luedtke@ku-eichstaett.de